

Redaction: Dorotheagasse 11.  
Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen.

Administration: Josefsplatz 6.

Pränumeration  
mit täglicher Postversendung:  
Ganzjährig 18 fl., halbjährig 9 fl., vierteljährig 4 fl. 50 kr., 2-monatlich 3 fl. 40 kr., 1-monatlich 1 fl. 70 kr.

Für Post-Ofen ins Haus gesandt:  
Ganzjährig 16 fl., halbjährig 8 fl., vierteljährig 4 fl., 2-monatlich 3 fl., 1-monatlich 1 fl. 50 kr.

Einzelne Nummer 6 kr.  
Man pränumeriert für Post-Ofen im Expeditions-Bureau des „N. Fr. Lloyd“, Josefsplatz 6. Ausserhalb Post-Ofens mittelst frankirter Briefe durch alle Postämter.

Neuer

# Freier Lloyd.

Ankündigungsbureau:

Josefsplatz 6.  
Insertionspreis nach obigem Tarife.  
Ferner übernehmen Inserate:  
in Wien die Herren Ferd. Schweitzer, Schullerstrasse No. 17, Haasenstein & Vogler, Neuer Markt No. 11, A. Oppelk, Wollzeile No. 22 und A. Niemetz.

Im Auslande:  
die Herren Rudolf Mosse in Berlin, Eugen Port, Sachse & Comp. in Leipzig, Haasenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Frankfurt am Main, Leipzig, Basel, Zürich. — Frankfurt a. M. Jäger'sche Buchhandlung, G. L. Daube & Comp., Havas-Lafitte-Bullier in Paris 8, Place de la Bourse. Vertretung für England und die Colonien bei Herrn H. Ch. Panzer, London 92 London Wall E. C.

Nr. 134.

Freitag, 14. Oktober.

1870.

Die Telegramme befinden sich auf der 4. Seite.

West, 13. Oktober.

Die Einigung Italiens ist nun auch offiziell vollendet. Wir reproduzieren an anderer Stelle den Wortlaut des Dekrets vom 2. Oktober, in welchem Viktor Emanuel die Einverleibung Roms und der römischen Provinzen ausspricht. Das Rom an Italien zurückfallen werde, zurückfallen müsse, war allerdings seit Jahren allgemein vorauszu sehen; vielleicht aber ließen selbst die entschiedensten Optimisten es sich kaum träumen, daß dieser Heimfall sich so rasch, und noch weniger, daß er sich so geräusch- und schmerzlos vollziehen werde.

Die Bedeutung dieses Ereignisses wird in eigentümlicher Weise dadurch erhöht, daß dasselbe fast unmittelbar auf das Unfehlbarkeitskonzil folgt. Kaum haben sie Rom verlassen, all die Hunderte von Kirchenvätern, die aus aller Herren Länder herbeigeströmt waren, monatlang in Rom tagten und nachteten, um dann die gesammte zivilisirte und un zivilisirte Welt mit der „frohen Botschaft“ von der Unfehlbarkeit des Stellvertreters Christi auf Erden zu beglücken; noch hat das nagelneueste Evangelium nicht Zeit gefunden, in die entfernteren Kreise der Gläubigen zu dringen, noch haben selbst die näherliegenden Kreise kaum Zeit und Muße gefunden, die beglückende Größe dieser mündlichen Aus- oder Mißgeburt vom Jahre des Heils 1870 in ihrer ganzen Schrankenlosigkeit zu erfassen, und bereits eilt ihr das eklatante Dementi nach: der unfehlbare Beherrscher aller Gläubigen ist, wie das unbedeutendste deutsche Dudenbüchlein über Nacht vom Throne Petri gestürzt worden und zum salarirten Kirchenbeamten jenes Königs herabgesunken, den Pius IX. so oft als Keiser und Kirchenräuber mit dem ärgsten Bannfluche belegt hatte.

Die beiden Ereignisse scheinen auf den ersten Blick im schroffen Gegensatz zu einander zu stehen und doch mögen sie bis zu einem gewissen Grade durch den Causalnexus verbunden sein: Gerade das Unfehlbarkeitskonzil mag sein gut Theil, wenn nicht zum Sturze des Papstes, so wenigstens zu der Leichtgläubigkeit, mit welcher sich dieser Sturz vollzog, beigetragen haben. Die hochmittelalterlichen Ansprüche, welche die Kirche auf diesem Konzil geltend machte, mußten auch die gläubigeren Gemüther von ihrer absoluten Unverletzbarkeit mit dem Geiste der Neuzeit und namentlich davon überzeugen, daß wenigstens die weltliche Organisation der römischen Kirche eine überlebte und in unserer Zeit unhaltbare geworden ist. Das hat der Apathe, mit welcher das katholische Europa die weltliche Macht des Papstes fallen sah, vielleicht mehr Vorschub geleistet, als die Angriffe Hunderte von Freidenkern, in denen Rom seine einzigen Feinde sah.

Damit soll freilich nicht in Abrede gestellt werden, daß die großen Kriegereignisse, deren Schauplatz und Opfer heute Frankreich ist, zu der Leichtigkeit, mit welcher Italien in den Besitz Roms gelangte, wesentlich mitgewirkt haben. Sie haben vor Allem die materielle Möglichkeit dazu geboten, indem sie den Abzug der französischen Okkupationsstruppen herbeiführte; sie haben die italienische Besitzergreifung von Rom in orralisch dadurch erleichtert, daß sie die allgemeine Aufmerksamkeit auch des katholischen Europa's mit solch allbezwingender Macht diesseits der Alpen gebannt, daß am jenseitigen Alpenabhänge auch die großartigsten Vorgänge fast unbemerkt sich vollziehen konnten. Aber, daß Frankreich über seit zwanzig Jahren dem Papst gewährten militärischen Schutz ihm un p l y l i c h entziehen konnte, ohne daß von irgend einer anderen katholischen Macht ein Ersatz auch nur angeboten wurde; daß der weltliche Kampf, der zwischen Rhein, Mosel und Loire vor sich geht, die gesammte katholische Christenheit für den Zusammensturz der vielhundertjährigen päpstlichen Herrschaft gleichgiltig machen konnte: das bekundet in eklatanter Weise den tiefen Umschwung, der schon vorher in allen Gemüthern und Geistern in der allgemeinen Zeitströmung sich vollzogen hatte.

Viktor Emanuel hat Rom nicht erobert. Nicht er hat den Papst gestürzt. Er war im Grunde nur der Vollstrecker eines von der öffentlichen Meinung Gesamt Europa's längst gefällten Urtheiles. Die weltliche Herrschaft des Papstes war seit 20 Jahren verurtheilt und wurde nur künstlich durch die Bajonnette des französischen Cäsarismus aufrechterhalten. Mit dem Throne der Bonaparte's mußte die heilige Kurie, als ihr schwaches Anhängsel, zusammenbrechen.

So wenig Anstrengung die Besitzergreifung ihrer Hauptstadt den Italienern gekostet, so ist doch der Gewinn für sie ein ungeheurer. Sie haben dem zivilisirten Europa, als dessen Urtheilsvollstrecker sie handelten, gewiß einen sehr wesentlichen Dienst geleistet, indem sie es von einer überlebten und doch erdrückenden Institution befreit; sie selbst aber haben dabei das Meiste gewonnen: das im Jahre 1859 begonnene Werk der Befreiung und Einigung Italiens ist mit dem Dekrete vom 2. I. M. zur vollendeten Thatsache geworden.

Das wahrhaft staunenerregende Glück Italiens legt ihm aber auch große Pflichten auf. Wir haben es leider oft genug

konstatiren müssen: das freigewordene Italien hatte bisher durch seine innere Entwicklung nur sehr unzureichend den Erwartungen des liberalen Europa entsprochen. Entgegen dem „Italia fara da se“ hatte Europa sehr viel, fast das Meiste zu der Befreiung und Einigung der Halbinsel beigetragen. Begonnen wurde das große Werk 1859 durch Frankreich; fortgesetzt wurde es 1866 durch Preußen; vollendet wird es 1870 durch diese beiden, heute im Kampfe begriffenen Mächte. Europa hatte demzufolge nicht nur ein lebhaftes Interesse, sondern auch ein unbestreitbares Anrecht, sich um das Gedeihen des Werkes zu kümmern, an dessen Vollbringung es so thätig mitgearbeitet. Allen Klagen und Vorwürfen über die innere Zerrüttung, über die vielfache Mißwirtschaft antwortete aber Italien mit der Hinweisung auf seinen unfertigen Zustand; es sei noch immer im Werden, im Währungsprozesse begriffen, so lange ihm die Hauptstadt fehle, so lange in seinem Centrum die „seste Burg“ der politischen und religiösen Reaktion fortbestehe. Das hat heute aufgehört. Italien ist in den Besitz seiner Hauptstadt gelangt und dadurch zum Herren seiner Geschichte geworden. Jetzt muß es zeigen, daß es nicht entartet ist, wie seine Gegner behaupten, daß es nicht nur den Willen, sondern auch die geistigen und moralischen Mittel besitzt, um würdig seinen Platz in der Reihe der europäischen Großstaaten auszufüllen, um wirklich — worauf seine ältere Geschichte und sein wunderbares Glück in der Neuzeit es hinweisen — einer der entschiedensten Vorkämpfer der Freiheit, des Fortschrittes und der Zivilisation zu werden.

Die nächste Zukunft muß uns lehren, in wie weit Italien gewillt und im Stande ist, den Pflichten zu entsprechen, welche ihm seine Vergangenheit, seine gegenwärtige Stellung und der Dank, den es dem liberalen Europa schuldet, gebieterisch auferlegen.

West, 13. Oktober.

Die tiefen und zahlreichen Gebrechen, an denen das ungarische Unterrichtswesen laborirt, bilden den Gegenstand fortwährender und allseitiger Klagen. Den zahlreichen Vorwürfen, welche dem Unterrichtsminister darüber gemacht worden, daß seit den Jahren seiner Wirksamkeit für die Hebung des öffentlichen Unterrichts noch immer nichts geschieht, setzt er die ständige Einwendung entgegen: er wolle ja gerne für den wissenschaftlichen und den Volksunterricht alles Mögliche thun, wenn ihm nur die erforderlichen Mittel geboten würden. Andererseits votirt der Reichstag für Unterrichtszwecke ungeheure Summen, bewilligt dem Unterrichtsminister überdies noch Nachtragskredite, welche nach vielen hunderttausenden Gulden zählen, ohne daß durch diese Opfer irgend ein erhebliches Resultat erzielt worden wäre.

So traurig die Thatsache ist und so schwer es uns fällt sie zu konstatiren: Die Ueberzeugung muß sich jedem Unbefangenen aufdrängen, daß gerade in den maßgebenden Kreisen Bestrebungen vorhanden und herrschend sind, welche dem öffentlichen Unterricht und ihrem Endziele, der allgemeinen Aufklärung nicht als förderlich, ja geradezu feindselig sind. Der Klerus hält mit seiner unheilvollen Macht alle Elemente und namentlich die Leitung unseres Unterrichtsministeriums gefangen und erstickt jede liberale Regung, jede fortschrittliche Intention auf diesem Gebiete und auch in vielen Kreisen unserer Geseggebung übt dieses fortschrittsfeindliche Element seinen verderblichen Einfluß aus. Das Oberhaus huldigt zum weitläufig überwiegenden Theile klerikalen Tendenzen und auch die Majorität des Unterhauses hat schon in vielen Fällen bewiesen, daß sie dem guten Einvernehmen mit dem Klerus die Interessen des allgemeinen Fortschritts ohne Bedenken zu opfern bereit ist.

Wie die Herrschaft dieser Elemente und Bestrebungen die Schaffung liberaler, fortschrittlicher Institutionen auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens verhindert, so tritt sie andererseits auch der Durchführung jener wenigen Gesetze und Reichstagsbeschlüsse hemmend entgegen, welche zu diesem Zwecke bisher gebracht worden sind. Ein Beispiel haben wir bereits angeführt: die Simultan schulen, zu deren thätiglicher Durchführung weder der Unterrichtsminister noch der Reichstag die erforderliche Energie, vielleicht auch nicht einmal den ernstesten Willen hat. Ein zweites, nicht minder eklatantes Beispiel und zwar ein solches, welches sich selbst bei dem besten Willen nicht auf ein vorgeschühtes Widersprechen des Volkes zurückführen läßt, dürfte dieses noch unwiderlegbarer beweisen.

Aus Anlaß vielfacher, dem Reichstage zugekommener Beschwerden über den vernachlässigten Zustand unserer Unterrichtsanstalten, und namentlich der Universität, wie anlässlich der immer neuen, aber fruchtlosen Opfer, welche vom Unterrichtsminister für den öffentlichen Unterricht gefordert werden, fand sich der Reichstag bewogen, eine Kommission einzusetzen, welche den Zweck hatte, die zahlreichen, dem Ministerium für Kultus und Unterricht unterstehenden und von diesem verwalteten Fonds zu prüfen und insbesondere zu untersuchen, ob diese Fundationen ihren eigentlichen Zwecken entsprechend verwendet würden, ob nicht etwa den Unterrichtszwecken gewidmete Stiftungen den Kultusangelegenheiten zugute kämen, und ob nicht endlich durch eine zweckmäßigere Verwendung dieser Fonds

ein Theil der dem Volke auferlegten Opfer erspart oder doch anderweitigen oder umfassenden Zwecken zugeführt werden könnte?

Nahzu drei Vierteljahre sind verstrichen, seitdem diese Kommission unter dem Präsidium des Abgeordneten Paul Hoffmann niedergelegt worden ist. Wiederholt wurden durch den Präsidenten Sitzungen der Kommission einberufen und es ist nicht gelungen, eine einzige Sitzung zu Stande zu bringen. So betrüblich diese Indolenz an sich ist in einem Falle, wo es sich darum handelt, das mehr als räthselhafte Vorgehen in der Leitung unseres Unterrichtswesens endlich einer ernstesten Kontrolle zu unterziehen und den sich ergebenden Mißbräuchen herzhafte an den Leib zu rücken, so hat diese unverantwortliche Käsigkeit ein ganz unmittelbares, positives Uebel zur Folge. Von der Untersuchung der durch das Kultus- und Unterrichtsministerium verwalteten Fonds und der Ausschcheidung der den Unterrichtszwecken gewidmeten Fundationen ist nämlich ein höchwichtiges kulturelles Moment, die Reform der Universität, der einzigen Hochschule Ungarns, zum großen Theile abhängig gemacht.

Daß diese Universität tief unter dem Niveau ähnlicher Anstalten der Kulturländer Europa's steht, ist allbekannt; daß die radikale und möglichst rasche, den Postulaten der Wissenschaft und des Fortschrittes entsprechende Reform dieser Hochschule bereits ein unabwiesliches Bedürfnis geworden ist, das weiß Jedermann. Und nur die mit der Austragung dieser Angelegenheit betrauten Männer wissen dieses nicht, oder wollen es nicht wissen.

Die unausbleibliche Folge dieser unerklärlichen Verschleppung wird nunmehr sein, daß die Reorganisation der Universität wieder ins Blaue hinein verschoben wird und die klerikalen Einflüsse an derselben fortgedeihen und fortherrschen werden. Eine weitere unliebsame Folge wird die Inpermanenz-erklärung der Unordnung im Budget des Unterrichtsdepartements sein. Nachtragskredite auf Nachtragskredite werden für den öffentlichen Unterricht bewilligt werden müssen, ohne daß der Reichstag in die Lage kommen wird, zu wissen, ob der Unterrichtsminister die durch ihn verwalteten Gelder auch wirklich für den Unterricht verwendet?

Die Vermuthung, daß bei dieser Verschleppung wieder klerikale Einflüsse im Spiele sind, liegt nur zu nahe. Ob diese Einflüsse sich auf die Kommission direkt oder durch das Medium des Kultusministers oder auf beide Arten zugleich geltend machen, ändert wenig an der betrübenden Thatsache. So viel ist klar, daß durch den geringen Pflichteifer der Vertrauensmänner des Reichstags die kulturellen wie die finanziellen Interessen des Landes arg geschädigt werden. Die Mitglieder der Kommission sollten sich doch vor Augen halten, daß ihre Ernennung keine leere Ehrenbezeugung bedeuten sollte, sondern daß sie in die Kommission berufen wurden, um zu arbeiten und nach ihren Kräften dem Lande zu dienen. Fühlen sie diese Kraft nicht in sich, nun, da wäre es ihre Pflicht gewesen, das Mandat abzulehnen und einem Befähigteren zu überlassen; besitzen sie aber selbst die Fähigkeit, dann mögen sie der ihnen aufgetragenen und durch sie übernommenen Pflicht eingedenk sein und ihr unbekümmert von — woher immer kommenden — Einflüssen gerecht werden.

Die Regierung freilich scheint diese Kommission wie eine Menge anderer Kommissionen und Enqueten nur dazu benützen zu wollen, um eine allgemein als dringend erkannte Reform nach Möglichkeit zu verschleppen und zuletzt in den Sand versinken zu lassen. Diese Bedeutung mag die Kommission für die Regierung haben; für die Kommission selbst und für den Reichstag darf sie dieselbe sicherlich nicht haben.

Unter den vierhundert Mitgliedern des Abgeordnetenhauses werden sich wohl noch einige finden, die den ernstesten Willen und die Fähigkeit besitzen, ein Budget oder Theile desselben zu prüfen und über die Gebarung in dem Unterrichtswesen ein Votum abzugeben. Möge der Reichstag die Kommissionsmitglieder zur Erfüllung ihrer Pflicht verhalten, und können oder wollen diese ihre Pflicht nicht thun, dann möge er an ihre Stelle Befähigtere und Eifrigere ernennen.

Das Land opfert seine besten Kräfte, die Blüthe seines Wohlstandes für Dinge, nach welchen es wenig Bedürfnis hat und die ihm nicht viel frommen: für die ungeheure stehende Armee, die ihm noch wenig Nutzen gebracht; für die Diplomatie, die ihm noch wenig Nutzen gebracht; und der Reichstag ist wunderbar eifrig und willfährig, wo es sich um diese Opfer handelt. Mit Recht fordert das Volk, daß seine Geseggebung auch seinen unmittelbaren wohlverstandenen Interessen, der Aufklärung und dem Fortschritte einige Zeit und Arbeit widme.

Vom Tage.

West, 13. Oktober.

In einem Theile der hiesigen Presse macht sich eine krankhafte Empfindlichkeit gegenüber dem fremden Idiom geltend. So nehmen beispielsweise einige ernste Blätter es dem Herrn Paul Somisch gewaltig übel, daß er sich nicht Mühe gab, die himverbrannte Expektoration irgend eines deutschen Professors in's Ungarische zu übersetzen, sondern sie im Urtexte einem Organ überließ, das ihm zur Aufnahme von derlei Sachen am geeignetsten schien.

Wir sind durchaus nicht in der Lage, diese Empfindlichkeit zu begreifen. Es will uns doch bedanken, die Förderung unserer Nationalsprache sei heute nimmer auf solch' rigorose Mittel angewiesen, daß man irgend einen Ungar in Acht und Bann thun möchte, der sich hie und da einer fremden Sprache bedient. Zumal, wenn es sich um eine Emanation von solcher Qualität handelt, sollte man froh sein, wenn sie in fremde Tracht gekleidet wird.

Die italienische Regierung fordert die katholischen Mächte auf, zur Zivilliste des Papstes beizusteuern. Da wirft sich zunächst die Frage auf: Haben die katholischen Mächte der italienischen Regierung den Rath erteilt, Sr. Heiligkeit eine Zivilliste zu gewähren? Bisher ist dießbezüglich Nichts in die Öffentlichkeit gedrungen und man darf wohl annehmen, daß dies keineswegs der Fall war. Dann ist es aber selbstverständlich, daß die katholischen Staaten als solche zu der Zivilliste des Papstes nicht einen Pfennig beizutragen haben. Entweder der Papst ist nichts weiter, als der Bischof von Rom, dann hat allerdings der italienische Staat die Pflicht, diesen Bischof so wie jeden anderen zu bezahlen; oder aber der Papst wird als Oberhaupt der katholischen Kirche betrachtet, dann muß er zwar nicht von der italienischen Regierung alle in unterhalten werden, aber auch nicht von den übrigen katholischen Mächten, sondern haben die römisch-katholischen Gläubigen den Luxus zu bestreiten. In diesem Falle aber kann zwar von Peterspfennigen, keineswegs jedoch von einer Zivilliste die Rede sein.

Belgien ist das Land, wo die äußersten Extreme hart neben einander gedeihen, und wie kein anderes Land in Europa bietet es einen jähen Wechsel von Aufklärung und Obskurantismus, von Freiheitsliebe und Pfaffenwirtschaft, von Freiheit und Reaktion. Während fast die gesammte belgische Presse sich für die Sache und für die Tendenzen der französischen Republik begeistert und auf solche Weise die Neigungen der intelligenten Bevölkerung zum Ausdruck bringt, schickt man andererseits sich an, gegen die Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes zu protestieren. Ein freisinniges Volk und eine reaktionäre parlamentarische Regierung, republikanische Tendenzen und papistische Velleitäten — wie will man diese zumarmenreimen? Und doch zeigt all' dieß, wie hoch entwickelt die Freiheit in Belgien ist; nur unter den Segnungen wahrer, unerschütterlicher Freiheit können solche Extreme unbehindert sich entfalten.

Die Patres Jesuiten verstehen sich vortreflich auf Ironie. Aus der ewigen Stadt vertrieben, lassen sie sich im protestantischen Rom, in Berlin, häuslich nieder. Gelungen ist die Ironie, aber schlecht könnte sie den Herren Jesuiten dennoch bekommen; es will uns nämlich bedanken, daß sie trotz ihrer vielgerühmten Gewandtheit gegen die preussischen Jesuiten den Kürzeren ziehen müssen.

Ueber die Thätigkeit des neuen Nationaltheaterintendanten Baron Orczy verlauten allerlei merkwürdige Dinge. Derselbe soll sich in einer ganz eigenthümlichen Energie manifestiren, welche die Reorganisation dieses Kunstinstitutes damit beginnt, daß sie das Oberste zu Unterst setzt und mit allen Traditionen desselben kurzen Prozeß macht. Einwilligen hat es Se. freiberliche Gnaden glücklicher Weise dahin gebracht, daß das ganze Orchester, welches sich dadurch verletzt fühlte, daß man anerkannten Künstlern ihre seit zwanzig Jahren und noch länger inne gehaltenen Plätze entzog, um sie frischen Antömmelungen zu überlassen, in offene Empörung gerieth; zur Unterdrückung derselben regnete es Gehaltsabzüge, Entlassungsandrohungen und was dergleichen Maßregeln mehr sind, durch welche man der Kunst den Brodlokb höher hängt; aber wenn man es recht bedenkt, so sind alle diese Maßnahmen auf die Absicht des Herrn Barons zurückzuführen, mit der Einführung der Wagner'schen Musik eine neue Kunstära in Ungarn zu begründen. Bekanntlich soll Hans von Bülow zum Orchesterdirigenten ernannt werden, man spricht

ferner von einem Engagement des Franziskaners Franz Vist, die den erlöschenden Glanz des Nationaltheaters wieder erneuern sollen. Es ist eine große Frage, ob das Publikum des Nationaltheaters sich zu diesen Aenderungen bequemen wird, und ob die Wagner'sche Musik demselben so zusagen wird, wie dies der Herr Baron sich einzubilden scheint. Noch immer ist der Streit über diese neue Kunstrichtung nicht einmal in Bezug auf die Theorie geschlossen, noch immer zählt dieselbe eine Menge ebenso entscheidender als einflussreicher Gegner und so sind wir der Ansicht, daß es jedenfalls ein etwas lähmes Wagnis ist, so plötzlich eine so entschiedene Veränderung aller Verhältnisse vorzunehmen und dem Geschmack des Publikums neue Bahnen oktroyiren zu wollen. Wir leben heute in einer Zeit, wo man sich Oktroyirungen nicht einmal in Sachen der Keßheit gefallen läßt, und außerdem ist das Orchester des Nationaltheaters in seiner jetzigen quantitativen Beschaffenheit nicht einmal geeignet, diese gewaltigen Wagner'schen Tongebilde zu Gehör zu bringen, zugegeben selbst, daß sie dem Geschmack des Publikums nicht so fremd wären, als sie dieses wirklich sind. Im Falle des Mißlingens dieses jedenfalls gewagten Experimentes des neuen Intendanten sieht zu befürchten, daß das Nationaltheater trotz der bedeutenden Subvention, welche dasselbe von Seite des Staates genießt, noch mehr von der Theilnahme des Publikums verlassen werden dürfte, als dieses bisher der Fall war. Obgleich hat das Theater, seit es aus einem Volkstheater, das bloß vom Publikum erhalten und getragen wurde, ein Landesinstitut wurde, welches die Fürsorge der Regierung genos, ziemlich bedeutende Rückschritte gemacht; man sehe also wohl zu, ehe man an Reformen geht, die uns ganz das Aussehen haben, als sollten sie das Uebel nur ärger machen. Ein Landesinstitut, welches das einzige seiner Art ist, muß alle Ansprüche gerecht werden und darf nicht ausschließlich einer Richtung huldisgen, wenn es nicht ernstliche Gefahren für seinen Rang als erstes und tonangebendes Kunstinstitut laufen soll.

Bezüglich unseres großen Landsmannes, des Abbé Vist, wird jetzt von gewisser Seite her stark agitirt, um demselben eine angemessene Stellung im Lande zu verschaffen. Se. Hochwürden, „der letzte Virtuose“, wie er von seinen Freunden und wohl auch von seinen Feinden genannt wird, befindet sich jetzt, nachdem es ihm sowohl in Rom als auch in Paris etwas schwül zu werden anfang, in Szeghád im Schlosse des Barons Anton August, wo er im Verein mit Servais, der polnischen Gräfin Janina und Fräulein Sophie Wenter bemüht ist, das Weimari'sche goldene Zeitalter der Kunst nach Ungarn zu versetzen. Wir sind so bereitwillig als nur irgend wer, die großen Vorzüge des unsterblichen Maestro anzuerkennen und seinen unsterblichen Werken, namentlich denen, in welchen er sozusagen die nationale Kunst zu Ehren brachte, wie seine „Hungaria“, seine „Legende der heiligen Elisabeth“ und die „ungarische Krönungsmesse“, den Zoll der Verehrung entgegenzubringen, den ihnen die ganze gebildete Welt gewährt. Was uns bei dieser Affaire ärgert, ist zweierlei: erstens daß Franz Vist ein Pfaffe geworden ist, zweitens, daß er sich jetzt offenbar durch pfäffische Kreise pouffiren läßt. So begegnen wir heute einer Brochure, die als Beilage zu einer in Preßburg erscheinenden literarischen Zeitschrift herausgegeben wurde, in welcher in energischer Weise dafür plaidirt wird, daß für den „Abbé Vist“ eine Stelle geschaffen werde, „die seine Zeit nicht sehr in Anspruch nimmt, aber mit einem Gehalte dotirt sei, wie er den Verdiensten des großen Maestro angemessen ist.“ Obwohl wir nun der Unnahgebliebenen Ansicht sind, daß unser theures Vaterland nicht so sehr im Ueberflusse schwelge, um zu den bereits vorhandenen Sinecuren noch eine neue zu schaffen, so hätten wir doch dagegen, daß das Land sich seinen großen Männern gegenüber großmüthig zeige, nichts einzuwenden. Daß sich aber Franz Vist von den Preßburger Jesuiten pouffiren läßt, ist etwas, was uns mißtraulich gegen die ganze Affaire macht und das alle Lob der erwähnten Beilage der offenbar unter preussischer, jesuitischer Regide in Preßburg erscheinenden deutsch-ungarischen Monatschrift ist gewiß nicht geeignet, den Ruhm desselben zu erhöhen.

Diese Zeitschrift, von welcher soeben die Rede war, ist etwas so Apatres, so ganz außerhalb des Gewöhnlichen Liegendes, daß wir uns erlauben müssen, über dieselbe einige Worte zu verlieren. Das Blatt trägt unter seinem Titel die Bezeichnung: Organ zur Vermittlung der ungarisch-österreichischen und deutschen Interessen, herausgegeben unter Mitwirkung ungarischer und deutscher Publizisten, hervorragender Mitglieder der Deutpartei und des k a t h o l i s c h e n K l e r u s in Ungarn. Obwohl nun der ungarische Klerus, trotz der unlängbaren Vorsätze, die er vor dem in anderen Ländern besitzt, uns ebenso wenig an's Herz gewachsen ist, wie irgend ein anderer, so halten wir es doch für absolut unmöglich, daß auch nur ein ungarischer Prälat sich dazu hergeben sollte, in dieses offenbar durch preussisches Geld getragene Organ zu schreiben. Ein Blick auf die Haltung desselben wird genügen, um dieses klar zu machen. Dasselbe ist nämlich in einem Tone geschrieben, der geradezu unerhörte ist in der Publizistik und zeichnet sich außerdem durch eine so glühende Pressensfreundschaft und einen so wütenden Franzosenhaß aus, als ob es in Berlin und nicht in Preßburg erschiene. Für vaterländische Angelegenheiten hat dasselbe kein Wort, und durch die ganze uns vorliegende Nummer zieht sich der Jubel über die preussischen Siege, untermischt mit den elendesten und gemeinsten Invektiven gegen das französische Volk. Originell ist es, daß der Verfasser, wo er von den Preußen spricht, immer w i r sagt. Zur Belustigung des Lesers lassen wir einige Stellen aus diesem in einer ungarischen Stadt erscheinenden Blatte folgen:

Ihr leichtsinnigen, sittlich verkommenen Franzosen, Eure durch und durch von der Züchtheit des moralischen Geistes, der physischen moralischen Syphilis angegriffene Hauptstadt an der Spitze, habt das Volk der Dichter und Dichter gegen seinen Willen zum Volk der Kämpfer und Streiter gemacht. Ihr habt uns die Waffen in die Hand gedrückt, die wir jetzt gegen Euch führen und führen müssen, wollen wir nicht ebitlose Wüste, feige Saurten sein und ein noch härteres Urtheil über uns ergehen lassen, als seiner Zeit Luther — also selbst ein Deutscher! — über uns fällt, als er mit Recht behauptete, daß „die Deutschen Aller Welt's Spiel und Hanswursten wären.“ Ihr habt uns früher wie später gezwungen und zwingt uns auch jetzt noch, nach all' Eurer Schmach, nach allen Niederlagen den Kampf fortzusetzen und Euch in Paris anzujuchzen und zu juchzigen; ob dort das Kaiserreich, die Republik, das Königthum oder — wie jetzt — die namenlose Straßen-Emeute-Regierung herrscht. Nicht um Eure Regierungsform haben wir zu kämpfen, denn das ist Eure Sache, die uns so wenig bekümmert, als Ihr Euch um unsere innern Angelegenheiten zu bekümmern hatet! Darum führen wir gegen Eure Republik ebenso wenig Krieg, als gegen Euer Kaiserreich, aber ebenso wenig als dieses schütz Euch jene vor uns in der e m Eingange in Paris — dem Höhepunkt Eurer verordneten Demüthigung. Denn, um mit unserem Dichterkönige, der selbst Eurem eisten und jedenfalls größeren Napoleon durch seine deutsche Manneswürde und antike klassische Ruhe imponirte, zu reden, sagen wir es Euch:

Den Bösen seid Ihr los — Die Bösen seid (Ihr) geblieben — Die Menschen sind nicht besser d'ran!

Ja, Ihr seid trotz des Sturzes Eures Dejembermannes die Alten geblieben, und wir Deutsche sind mit dem Richteramt der Kultur betraut worden, die Bösen bei Euch auszutreiben, die bösen Leidenschaften des niedrigen Heides, der dummdorrihen gedankenlosen Stielkeit, des Liebermuths, der Herrschsucht, der Unterdrückung irmer Nationen, der Raublust und der Diebsgellest im großen Style, der gemeinen Sinnlichkeit und ekelhaften Sittenlosigkeit, die nicht sich auf die vier Mauern des Sündenstämmerleins beschränkt, sondern frech und schamlos auf offener Straße, gleich den Hunden und anderen unvernünftigen Thieren buhlt!

Das ist eine Sprache, die dem zivilisirten Deutschland fürwahr wenig Ehre macht, ebenso wenig wie dem Preßburger Borussomanen, den es so sehr drängt, in Paris als Sieger einzuziehen. Wir glauben auch nicht, daß das Vaterland sich besonders viel daraus zu machen hätte, wenn alle Gefinnungsgenossen dieses Herren dieselbe Absicht nicht nur hätten, sondern dieselbe auch so rasch als möglich zur Ausführung brächten.

Feuilleton.

Der kroatische Bauernkönig.

Historischer Roman von Dr. Heinrich Penn. VII.

(Fortsetzung. \*)

Hiermit legte er Brot und Speck bei Seite und that einen tüchtigen Schluck aus seiner Gutarra, die mit köstlichem, selbstherzeugtem Slivovic gefüllt war.

Pasanac griff entschlossen nach den Reichthümern des Gefährten, und sich von jedem ein tüchtiges Stück zueignend, fing er behaglich zu kauen an, daß man seine folgende Rede nur halb verstand.

Die Schiffbrücken und Ueberfahrten sind in unserer Hand, frei steht die Verbindung zwischen Krain, Kroatien und den steierischen Landen, daß wir uns ungehindert vereinigen können. Auch zögert Niemand, wenn unsere Abgeordneten im Dorfe erscheinen und die Hahnensfeder überreichen als Aufforderung zum Anschlusse.

In diesem Augenblicke drang von der Seite des Lagers gegen Krain wildes Rufen und Freudengejauchze an das Ohr der Weiden. Sie sprangen auf und eilten an das Kirchenfenster. Die Riefen warfen grelle Schlaglichter auf die Gruppen und zeigten eine große Anzahl Bauern, ihrer Kleidung nach aus Krain kommend. An der Spitze der Schaar gingen die Starostnik, graue Bistichmützen und den unermesslichen, vieltragigen blauen Mantel tragend. Sie schritten bis in die Mitte des Lagers, wo sie ein Hauptmann Jlija's, wie es gebräuchlich war, um ihr Begehren fragte. Zur Antwort schwan-

gen sie die Hüte mit Wintergrün, dem Feldzeichen der Bündischen, und ihr Führer, ein silberhaariger Greis, dem sein Zwingherr den Sohn erschlagen und die Tochter entehrt, übergab dem Hauptmann die Hahnensfeder, die man ihm als Zeichen des Aufzuges gesendet. Darauf wurde es still, Alle entblöhten ihre Häupter und hoben die rechte Hand empor, um ihren Beitritt zum Bunde zu beschwören. Kaum war dies geschehen, so durchbrauste ein gewaltiger Jubel die Gruppe und die Bauern des Lagers begrüßten die Antömmelinge als neue Brüder.

— Sind prächtige Kerle, unsere Stammesbrüder vom andern Ufer, rief Magaic; wie lustig und aufgelegt, trotz der späten Stunde und der kalten Nachtluft.

— Was Nachtluft! entgegnete Pasanac: sieh' unsere Kroaten an. Selbst im Winter sind Leinenbeinkleid und einfache Dpanten die einzige Bekleidung der Jüße.

— Sieh' Kamerad, rief der dicke Juri plötzlich und stieß den Genossen schmunzelnd in die Seite. Der krainerische Bruder dort hat eine Kürbisflasche umgehängt und läuft mir ordentlich das Wasser im Munde zusammen, wenn ich an den köstlichen Brinovic denke, den sie beherbergt.

— Und der besser Platz in Deinem Magen fände, Du Saufbold, nicht wahr? — lachte Pasanac. Nun, vielleicht kommst Du dazu; wir wollen dann hinab und uns einen Schluck ausbitten.

— O, wo ist mein herrliches Wirthshaus in Klanjec! seufzte Juri mit dem gepriesenen, rothen Zagorianer und den unübertrefflichen Selchwürsten, die keiner mir nachmachte, dießseits der Save.

— Und wo ist die züßige Nachtmüße, spottete Pasanac, und die dicke Wirthin, die mit dem Kochlöffel das Regiment führt dazu, nicht? — Geh', geh', Du bist auch mehr daheim und in Deinem Keller, als bei der großen Sache, die wir führen.

— Aber wer führt denn die Krainer? frug Magaic, das Mondlicht zeigt uns jetzt deutlich die Gestalt,

— Bei Sankt Luzari! rief Pasanac erfreut und stieß den dicken Juri in die Seite, daß letzterer sich vor Schmerz die Stelle dieser freundschaftlichen Berührung rieb. Hast Du keine Augen? Das ist ja Gubes, der Wort hält, wie ein echter Kroat, und uns neue Schaaeren zuführt. Laß' uns hinab gehen und ihn begrüßen.

Damit wollte er fort. Juri hielt ihn zurück. — Ei, siehst' Du denn nicht, daß er sich zu uns wendet? rief er. Wir erwarten ihn hier. Der Gregoric muß ja auch bald kommen, denn er hat uns zum Kriegsrath berufen. Ach, das ist er, rief er und wandte sich zur Thüre der Sakristei, durch welche in diesem Momente Jlija getreten war.

— Gubes bringt uns die Krainer! rief dieser; jetzt sind wir vollzählig und es wird ernst. — Darauf reichte er Pasanac die Hand. — Na zdravje Miha, sagte er; hast Du mir Deine Leute mitgebracht?

— Dort unten stehen sie und sind fröhlich und guter Dinge, antwortete dieser.

In diesem Augenblicke trat Gubes mit mehreren Hauptleuten in die Kirche. — Da bin ich, Gregoric, rief er. Schläge getroßt in diese Hand, sie wiegt für fünftausend Köpfe, die ich Euch zuführe.

— Ich danke Dir, Gubes, daß Du Wort gehalten, entgegnete Jlija herzlich.

— Wann bricht ein Kroat, was er versprochen? rief Gubes; ich reiche Dir die Hand im Namen der Stammesbrüder jenseits der Save. Dieser Handschlag eint Krain und Kroatien zum großen Werke.

— Und ich, sagte Pasanac, gefelle mich zu Euch mit den Wenden der unteren Steiermark.

— Jetzt laßt uns berathen! rief Jlija.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Siehe Nr. 122, 123, 124, 125, 127, 129, 131, 132.

Politische Rundschau.

Best. 13. Oktober.

Wir tabelten gestern, daß die provisorische Regierung Frankreichs viel kostbare Zeit unbenützt verstreichen ließ, ehe sie sich zu einer mannhaften Aktion und zur Organisirung neuer Wehrkräfte emporkraufte, gaben jedoch der Hoffnung Ausdruck, die Energie und Begeisterung Gambetta's werde noch zur rechten Zeit das Versäumnis gut machen; diese Hoffnung scheint sich leider nicht realisiren zu wollen. Jede Minute, die in der Organisirung neuer Armeen verloren ging, rächt sich bitter, denn der Feind rastet nicht, breitet sich immer mehr im Lande aus, und okkupirt gerade die volkreichsten Landstriche, wo er die Bildung neuer Streitkräfte verhindert. Heute brachte der Telegraph die Meldung, daß Orleans gefallen und die Loirearmee über die Loire zurückgeworfen wurde. Dieser Verlust ist für die Republik ein sehr empfindlicher, nicht nur, daß der Feind eine strategische Position gewonnen, welche namentlich in Bezug auf die Verprobantirung der Pariser Belagerungsarmee von großer Bedeutung ist, so läßt sich der moralische Schaden, welchen die Niederlage der Loirearmee — dieser einzigen im offenen Felde befindlichen Armee, auf welche man große Hoffnungen setzte — für die Weiterentwicklung der Volkwertheibigung hat, kaum ermessen. Immer tiefer, wie ein eiserner Pfahl, dringt die preussische Armee in das Fleisch Frankreichs, und immer mehr schwindet die Aussicht, ihr Stillstand zu gebieten. Nur schwachen Trost bietet die französischerseits gemeldete Niederlage der Preußen vor Mont Valerien. Schließlich kann diese Niederlage keine solche bedeutende gewesen sein, daß der eiserne Ring, der sich um Paris zieht, gesprengt worden, und wenn es hoch kommt, kann der Erfolg nur das Bombardement von Paris um einige Tage verzögern. Es liegt auf der Hand, daß ein solcher Erfolg nicht geeignet ist, den Mißerfolg der Loirearmee zu paralysiren.

Angefihts dieser neuen Ereignisse muß man sich an die leider so matte Hoffnung klammern, welche die Gerüchte über wiederholte Friedensvermittlung seitens der neutralen Mächte, und über die Bereitwilligkeit Bismarcks, glimpflichere Bedingungen, als die bisherigen zu stellen, bieten. Daß die Preußen jetzt denn doch geneigt wären, ihre früher so hoch geschraubten Forderungen herabzustimmen, ist gerade nicht unwahrscheinlich. Die jedenfalls unbehagliche Lage, in welcher sich die preussische Armee vor Paris befindet, die Aussicht auf einen langen Winterfeldzug, der sich mit der preussischen Heeresorganisation durchaus nicht verträgt und endlich die Uneinigkeit, welche zwischen den verschiedenen Truppenkörpern der deutschen Armee ausgebrochen, alle diese Momente dürften es der preussischen Heeresleitung sehr wünschenswerth erscheinen lassen, daß dem Krieg ein Ende gemacht werde. Andererseits dürfte die Niederlage der Loirearmee auch die Empfindlichkeit der provisorischen Regierung gegen die preussischen Friedensbedingungen gemildert haben, und es ist daher nicht unmöglich, daß der Friede heute in näherer Aussicht steht, als früher.

Die chauvinistischen Organe der Preußen vom Schlage der „Nationalzeitung“ wollen freilich nicht zugeben, daß die Fortdauer des Krieges auch für Preußen seine tiefeingreifenden Nachteile hat; gleichwohl stoßen sie nimmer so kammibalsch wie früher in die Kriegspolarme, und predigen sie nimmer den Vernichtungskrieg gegen Frankreich, sondern reden ganz angelegentlich den Männern der provisorischen Regierung in's Geheiß, um sie zum Friedensschlusse zu bewegen. Die „Nationalzeitung“ schreibt dießbezüglich u. A.:

Es ist umsonst und ist unverantwortlich, daß die Partei Fader, nur an sich und ihre Herrschaft denkend, ihrem Lande die Nachtseite eines fortgesetzten Kampfes auferlegt; denn wofür sie sich etwa an den Wägen und Leiden genug sein unendlich schwerere Wunden schlägt als Deutschland. Wir erleiden durch die Kriegsverlängerung nur solche Verluste, welche von der Zeit ersetzt werden; den Franzosen und ihrem Staate greift sie in's Leben. Wenn Staaten im Kriege unalldlich sind, macht's immer noch einen großen Unterschied, ob sie bis zur Erschöpfung und Vernichtung gekämpft hatten, oder ob es nicht der Fall gewesen. Ein unglücklicher Wassengang, bleibt ein Staat aufrecht, ist eine einzelne nachtheilige Unternehmung, und nicht mehr als das; es ist eine Wunde, welche vernarbt, wenn nur der Staat seine innere Ordnung, seine Gesundheit und sein Selbstgefühl erhalten und nicht mit verloren hat. In welcher Landesgeschichte finden sich nicht verlorene Schlachten und ruhmlose Kriege, ohne daß ein bleibender Schaden für das Gemeinwesen davon zurückblieb? Wie viele Niederlagen sind nicht mit der Zeit ganz und gar verloschen, wie viele Schwarten sind nicht völlig ausgeweht worden? Ein etliches und gefährliches Ding ist es dagegen, wenn ein Volk nicht bloß von einem scharfen Schwertschlag getroffen und vernichtet, sondern niederkämpft und niedergetreten wird halbtot. Mit zerstückelten Gliedern, mit tief gebogener, halb vernichtetem Selbstgefühl — wird es sich wieder aufrichten? Allerdings fehlt es nicht an Beispielen der Art. Preußen im Friedensschlusse von 1807, Rußland in dem von 1856 schloß sich nicht nur an einem Unalldatage bestat, sondern fühlte sich gebrochen und überwunden. Für beide Staaten hatte dennoch nicht die letzte Stunde geschlagen, sondern erblühte gerade aus den Trümmern ein neues Leben; allein das konnte nur geschehen, dank dem Umstande, daß ein gesunder Keim unverleht geblieben, daß etwas Festes stehen geblieben war. Den Krimkrieg überdauerte die eberne Czarenmacht, die von Anbeginn das Reich geschaffen hatte und die jetzt an neue Gestaltungen die Hand anlegte; — was bleibt denn aber in Frankreich aufrecht stehen und wer wird holt als Schöpfer zu wirken beginnen, wenn Favre nicht eher Frieden schließen will, bis der Staat gänzlich entkräftet, bis das Volk alles Selbstgefühl, das sein wird? Wer Augen hat zum Sehen, dem entgeht nicht, daß Frankreich sich im strengsten Sinne des Wortes in einem Zustande der Besetzung und Auflösung befindet.

Die deutsche Einigung will nicht so glatt ablaufen, wie man nach dem ungeheuren Kriegsenthusiasmus, der alle Deutschen ergriß, angenommen; Bayern zeigt sich über die Mafsen widersprechend, und die liberalen Blätter brechen darob in Wehklagen und Jammer aus:

„Es klingt wie ein Märchen aus alten Zeiten, sagt die „Alln. Zeit.“, wenn wir jetzt darauf aufmerksam machen müssen, daß in der wichtigsten Deutschland beschäftigenden Frage, der Vollendung seiner staatlichen Einigung, die bayerischen Patrioten und die „Kreuzzeitung“ wieder an einem Strange ziehen. Wenn fallen dabei nicht die Anfänge des Zollparlamentes ein, wo sich die preussischen Union-

servativen und die Ultramontanen des Südens nicht bloß räumlich zusammenfanden, sondern sich über den gemeinsamen Widerstand gegen das nationale Vorwärtsdrängen der Liberalen freundschaftlich vereinigten. . . .

Auf einen weiteren Punkt, heißt es im Verlaufe der Enunziation, wie ihn die bayerischen Partikularisten träumen, kann und wird sich die deutsche Nation nicht einlassen. Der gesammte deutsche Liberalismus hat nicht deshalb vier Jahre lang die Mißgeburt eines Südbundes bekämpft, um jetzt nach Siegen so groß und herrlich, wie sie die Welt noch nicht gesehen, als Preis der nationalen Anstrengung einen Verfassungszustand für das Vaterland hinzunehmen, in welchem die deutsche Zersplitterung verewigt würde.“

Für eine heitere Abwechslung in dieser ersten Zeit sorgt die italienische Regierung; diese weiß nicht, wie sie's anstellen soll, um Rom zu verdrängen, das ihr so unerhofft in den Mund geflogen kam, und sie krümmt und windet sich wie Jemand, der sich überjagt gefesselt. Zumal der Paps, der macht ihr noch ungeheuerer Sorgen, und sie weiß absolut nicht, wie es anzufangen sei, um Se. Heiligkeit nicht etwa zu gewinnen. In dem Dekrete über die Einverleibung Roms, welches aus fünf Artikeln besteht, sind nicht weniger als drei dem Paps gewidmet. Wir lassen das interessante Schriftstück in dem Wortlaute folgen:

„Viktor Emanuel II. von Gottes Gnaden und durch den Willen der Nation König von Italien.“

Nach Einbild in das Geleß vom 17. März 1861 (welches Rom zur Hauptstadt Italiens erklärt) und nach Einbild in das Resultat des Plebiszits, durch welches die auf den 2. Oktober in die Comitten einberufenen Bürger der römischen Provinzen ihre Vereinigung mit dem Königreiche Italien, mit der konstitutionellen Monarchie Viktor Emanuels II. und seiner Nachfolger erklärt haben;

In Erwägung, daß der vom Parlamente ausgesprochene Wunsch, die Einheit Italiens zu vollenden und die konformen Erklärungen der Regierung, in den Manifesten wiederholt, welche die römische Bevölkerung einladen, ihre Stimmen der Vereinigung mit dem Königreiche zu geben, beständig das Prinzip aufrecht erhalten haben, daß nach dem Aufhören der weltlichen Herrschaft der Kirche man die Unabhängigkeit und geistliche Autorität des souveränen Paps sichern müsse;

dekreten wir auf Antrag des Ministerrathes:

Art. 1. Rom und die römischen Provinzen bilden einen integrierenden Bestandteil des Königreiches Italien.

Art. 2. Der oberste Kirchenfürst bewahrt die Würde, Unverleßlichkeit und alle persönlichen Vorrechte eines Souveräns.

Art. 3. Ein Spezialgesetz wird die Bestimmungen sanctioniren, welche geeignet sind, selbst durch Gebietskommunitäten die Unabhängigkeit des obersten Kirchenfürsten und die freie Ausübung der geistlichen Gewalt des heiligen Stuhles zu gewährleisten.

Art. 4. Artikel 82 des Statutes wird auf die römischen Provinzen angewendet werden bis dahin, wo dieselben im nationalen Parlamente vertreten sein werden.

Art. 5. Geenwärtiges Dekret wird dem Parlamente vorgelegt werden, um zum Gesetze umgewandelt zu werden.

Demnach verordnen wir u. s. w.

Gegeben zu Florenz, den 2. Oktober 1870.

Viktor Emanuel.

(Folien die Unterschriften sämmtlicher Minister.)

Diese pharisäischen Bestimmungen ändern natürlich nichts an der Thatfache, daß Rom gefallen und die weltliche Herrschaft des Paps mit Allem, was drum und dran, ein klägliches Ende genommen. Zu behauern ist bloß, daß der König von Italien nicht den Muth hat, dieser Thatfache ihrem vollen Umfang nach gerecht zu werden.

Vom Kriegsschauplatz.

Vor Paris. Die Berichte aus der Umgebung von Paris werden immer spärlicher und einschränker. Einem langen Berichte des preussischen Gardekorps über seine bisherige Untätigkeit entnehmen wir, daß die Franzosen am 23. auch im Norden einen Ausfall machten. Das Gardekorps berichtet nämlich unter dem 21. Septem her:

Gestern ist während des ganzen Tages ziemlich stark gefeuert worden. Um halb 3 Uhr haben wir zwei Kompagnien Franzosen aus dem Fort von Aubervilliers vorgehen sehen; sie hatten sich nach dem kleinen, von uns nicht besetzten Dorfe Drancy begeben, das sie in Brand gesteckt haben. Da uns dies nicht weiter interessirt, so sind sie in ihrem Werle der Verwüstung, wodurch sie nur ihre eigenen Landknechte schaden, nicht gekört worden. Gegen 5 Uhr hat eine größere feindliche Abtheilung einen Ausfall auf Bierrefitte und Stains gemacht. Truppen des 4. Korps und der 1. Garde-Division haben die Franzosen ohne jeden Verlust unsererseits zurückgeschlagen. Der verbleibe Zweg des Ausfalles war wahrscheinlich Bierrefitte und Stains, die bequeme Cantonnements für unsere Vorposten bieten, zu zerstören. Während des Vormittags bemerkten wir einen großen Luftballon, der längere Zeit über dem Montmartre stationär blieb, dann aber plötzlich bedeutend stieg und rasch mit dem Winde davontrieb. Wir vermuthen demnach, daß das Luftseil, an dem er gehalten war, zerriß, und daß der Beobachter unserer Armes die von ihm gesammelten Nachrichten zum Nutzen und Frommen der Einwohner von Südrantreich, Spanien oder Algier ausbeuten wird. Von 12 bis 2 Uhr wurde heftiges Feuern in Paris gehört. Der Pulverdampf, welchen zu zeigen, daß in Paris selbst nordöstlich vom Butebon ver'schossen wurde, und einige unserer Offiziere neigen zu der Ansicht, daß ein Straßentempel (!) in Paris flammend ausbrach.

Dem „Saatzanzeiger“ schreibt man aus Versailles, 5. Oktober, über eine angeblich ganz fruchtlose Beschießung der Schanzen bei St. Cloud:

Aus der Gegend von St. Cloud vernahm man heute Morgen 8 Uhr starkes Kanonenfeuer. Die Beschießung des Mont St. Valerien suchte dadurch unsere Erdarbeiten in der Richtung von Sevres und St. Cloud zu stören. Es handelte sich hier um die erste entscheidende Offensive, die bisher von dem stärksten der innerhalb der Caerinten von Paris gelegenen Forts gegen die belagernde Armes verübt worden ist. Das bis dahin ruhige Verhalten der Beschießung des Mont Valerien hatte bereits zu verschiedenen Annahmen geführt, von denen die verbreitetste war, daß die Mannschaft in der Zitadelle aus eifrigen Anhängern Napoleons III. bestehe und sich daher mit der republikanischen Regierung nicht habe in Einvernehmen sein wollen. Der Vertheidigungsausschuss ließ die Wirkung der Kanonade von einem Luftballon aus beobachten. Er wird sich aber gut haben, daß diese Beschießung ohne jeden Erfolg abblieben ist. Außer der theilweisen Zerrümmern eines für Observationen eingerichteten Hauses haben die feindlichen Granaten keine Wirkung gehabt; weder erlitten die preussischen Truppen Verluste, noch wurden die Arbeiten der Beschießung gestört. Der Feind mag wohl noch einiger Zeit die Vergeblichkeit seiner Anstrengungen selbst bemerkt haben, denn er gab das Bombardement, das in der ersten Stunde außerordentlich heftig war, bald nach 10 Uhr auf. Diesseits war man darauf vorbereitet, daß die Franzosen ihr Geschützfeuer durch einen neuen Ausfall von den nächst Sevres gelegenen Forts, wie Jisy oder Wandres, unterstützen würden. Der Kompring hatte daher sojalech die Ordre zur Alarmirung des zweiten bayerischen Korps gegeben. Unsere Vorposten sind aber weder in Meudon noch auf der Höhe der Schanze von Tour beunruhigt worden. Es scheint demnach, als ob der Feind, nach den Erfahrungen des 31. September, vorläufig von größeren Aus-

fällen Abstand nehmen will. Die neuesten Pariser Zeitungen, die dem Hauptquartier noch vom 3. Oktober zugekommen sind, beweisen, daß die Niederlagen bei Chobly und Thiais in der Hauptstadt zwar nicht verschwiegen, aber durch die gewöhnlichen Uebertreibungen in der Angabe unserer Truppenstärke erheblich abgeschwächt werden. General Binoy behauptet, daß seinem Korps mindestens 30,000 Mann Truppen gegenüber gestanden haben, während bekanntlich im Ganzen nur 5 preussische Regimenter im Treffen gewesen sind. Auch aus diesen Berichten wird übrigens klar, was schon die bei General Guilhem aufgefundenen Disposition erkennen ließ, daß die vornehmste Absicht des Feindes auf Chobly gerichtet war.

Meß. Die „Times“ erhält von ihrem in preussischen Hauptquartier weilenden Korrespondenzen folgende Depeschen über die letzten Ausfälle des Marshalls Bazaine:

Saarbrücken, 8. Oktober. Letzten Freitag fand ein großer Ausfall aus Meß statt. Bazaine versuchte anscheinend sich über Thionville nach Luxemburg durchzuschlagen; der Angriff wurde von Leoon, Champs Grandes und Petites Daves und andern Dörfern nördlich vom Fort St. Moyd unternommen. Die Preußen verloren ihre erste Linie, da zwei Landwehregimenter scharflich zusammengekauert wurden. Die Dörfer wurden darauf mit Sturm genommen. Zwei Scheinangriffe waren resultatlos. Vierzigtausend Franzosen waren beim Kampfe betheiligt. Die Preußen verloren fast tausend Mann. Die Franzosen die doppelte Anzahl.

Corny bei Meß, den 8. Oktober. Der Feind griff gestern Nachmittags um 2 Uhr die Division Nummer in der Nähe von Woippy an. Es entspann sich ein erster Kampf, welcher zum Einbruch der Nacht fortgesetzt wurde. Der Feind wurde auf allen Seiten zurückgeworfen. Auf unserer Seite war die Division Nummer, die neunte Infanterie Brigade und Theile des zehnten Korps engagirt. Die französischen Garden waren im Feuer. Gleichzeitig schloß der Feind auf dem rechten Moselufer verschiedene Divisionen gegen das erste und zehnte Korps. Es war eine heftige Kanonade. Die Verluste der Division Nummer und des zehnten Korps beliefen sich auf 500 Mann und des dritten Korps auf 150 Mann.

Saarbrücken, 9. Oktober. Das Kommissariat von Courcelles siedelte nach Ferny über, aus Besorgniß, durch Bazaine abgeschnitten zu werden. Gestern Nachts wurde von den Preußen der Versuch gemacht, das Schloß die la Grange in die Luft zu sprengen, was aber mißlang. Bazaine machte einen Ausfall gegen die Division Nummer. Die Preußen wurden zurückgetrieben. Die Division Nummer griff wieder an und von dem zehnten Armeekorps unterstützt, wurden die Franzosen nach Meß zurückgetrieben. Die Verluste waren schwer auf beiden Seiten. Die Division Nummer schlug auch die Ausfälle am 22. und 23. September bei Grimont zurück. Prinz Friedrich Karl ist wieder gänzlich hergestellt.

Inland.

Best. 13. Oktober. (Aus den Journalen.) „Besti Naplo“ befaßt sich heute mit dem Gerüchte: Oesterreich-Ungarn beabsichtige zu Gunsten des Friedens zu interveniren. Wenn die Nachricht sich bestätigt, so kann „B. N.“ dies Vorgehen unserer Diplomatie nur billigen. Vor Kurzem noch wäre eine solche Intervention nutzlos gewesen; heute aber, wo der erwachende französische Nationalgeist Preußen bedeutende Verluste beibringt, wird auch Bismarck gewiß dem Frieden nicht abgeneigt sein. Gefahr, schließt „Naplo“, liegt in dieser Initiative nicht; für den Fall des Gelingen's bietet sie einen großen moralischen Erfolg und selbst für den Fall des Mißlingens das Bewußtsein der erfüllten Pflicht.

„Reform“ befaßt sich mit dem Gespräche, welches der Präsident des Abgeordnetenhauses Herr v. Somssich gestern im „Neuer Lloyd“ veröffentlichte. In diesem Gespräche, das so ganz alle Tendenzen Bismarck's auspricht, meint „Reform“, zeigen sich eben diese Tendenzen in ihrer ganzen Verworfenheit. Um Groß-Deutschland erhalten zu können, bedarf Bismarck einerseits eines gebedmüthigten ohnmächtigen Frankreichs und andererseits einer kraftlosen Donaukonföderation, eines Balkanstaates, der von seiner Gnade sein Leben fristet. Und dann spricht man noch von der preussischen Friedensliebe!

Dies Gespräch hat übrigens auch einen kleinen Hausstreit in den Journalen hervorgerufen. „Besti Naplo“ beflagte sich in seiner geizigen Abendausgabe, daß der Präsident des ung. Abgeordnetenhauses, wenn er irgend eine Angelegenheit vor der Öffentlichkeit besprechen wolle, dies in einem deutschen Blatte thue. „Ellend“ — nicht dem veröffentlichten Artikel — sondern dem „Orte, wo er veröffentlicht wurde. Seiner Ansicht nach ist es ein wahrer Skandal, daß Herr v. Somssich sich eines deutschen Blattes bediene, da ihm doch die „Reform“ und „Besti Naplo“ zu Gebote standen. Diesen Vorwürfen hat jedoch „B. N.“ dadurch begegnet, daß er heute erklärt: Herr v. Somssich habe ihm das in Frage stehende Gespräch nicht übergeben, wohl aber habe Dr. Falk — nach dem Somssich desselben in einem Privatgespräche erwähnte — ihn ersucht, es mittheilen zu dürfen, was bereitwillig zugestanden wurde, so wie Herr Somssich jedem ungarischen Redakteur, der sich mit einem gleichen Ersuchen an ihn gewendet hätte, dies gewiß ebenfalls bereitwillig zu gestanden hätte.

„Son“ bespricht heute, nachdem es gestern die politische Seite der neuen Operation des Finanzministers telegrafirt, die finanzielle Seite derselben. Die ganze Operation ist nach „Son's“ Ansicht keine sehr glückliche. Bei dem jetzigen Zinssatze sei kein Zweifel darüber, daß die ung. Regierung für die 15 Millionen nach Verlauf von sechs Monaten 16 Millionen zu zahlen gezwungen sein werde; allein das sei noch nicht das schwerste. Die Regierung wird aber gezwungen sein, um diese Zeit die bezeichnete Summe zu beschaffen und das wird natürlich wieder neue Opfer erfordern. Außerdem wird die Vermehrung der Scheine bewirken, daß die staatlichen Werthpapiere von ihrem Werthe verlieren. Schon jetzt ist, auf die bloße Kunde von der Emission der Schatzscheine das Ligo gestiegen, was gewiß, wenn die Operation einmal zu Stande gebracht ist, in noch weit größerem Maße geschehen wird. — Statt dessen empfiehlt „Son“ die Emission von ungarischen Staatsnoten, die dem Lande keine Kosten verursachen, und überdies zur Erreichung der finanziellen Unabhängigkeit Ungarns das erste und beste Mittel wären.

Oesterreich.

Wien, 13. Oktober. (Ueber die Mission Thiers) macht das „Tagbl.“ folgende Mittheilung: Nicht darum soll es — wie unser Gewährsmann versichert — Herrn Thiers zu thun gewesen sein, die Sympathien der neutralen Mächte für die Sache Frankreichs in der Weise zu erregen, daß sie mit bewaffneter Hand interveniren und dem Sieger Halt gebieten. Das wäre, wie sich Herr Thiers selbst geäußert haben soll, ein unbilliger Wunsch, ein unstaatsmännisches Verlangen. Was er erreichen wollte, war das gemeinfame Vorgehen der neutralen Mächte nach einer ganz anderen Richtung. Ihle die innere Lage Frankreichs sollten sich die Mächte vor All. m interessiren, sie sollten sich für eine Regentenschaft entscheiden, welche unter dem Schutze aller europäischen Souveräne in der Lage wäre, sich in Friedensunterhandlungen mit Preußen einzulassen und den Friedenstraktat zu unterzeichnen. Hierbei soll Herr

Thiers ausdrücklich betont haben, daß die gegenwärtige republikanische Regierung jene Aufgabe nicht erfüllen könne, daß man vielmehr über einen konstitutionellen Monarchen sich einigen möge, der aber von der Nation anerkannt werden müßte. Zu dem Ende wäre es angezeigt, daß vor Allem die preussische Regierung in einen längeren Waffenstillstand willige, damit es während der Dauer desselben möglich wäre, eine Konstituante einzuberufen, die in Paris zu tagen hätte. Der von den Mächten vorgeschlagene und von der Volksvertretung akzeptirte Monarch wäre allein im Stande, zum großen Theil auf jene harten Friedensbedingungen einzugehen, die der Sieger stellt, und der auf diese Weise zu Stande gekommene Friedensvertrag würde wohl der preussischen Regierung am allerbesten die gewünschten Garantien bieten.

Bei dieser Unterredung soll, wie unser Gewährsmann weiter berichtet, der Name „Culu“ mit einer entsprechenden Regentenschaft mit in die Kombination gezogen worden sein, doch wurden auch andere Namen genannt.

So sehr nun auch allseitig dieser Vorschlag des Herrn Thiers als ein solcher anerkannt wurde, der geeignet wäre, über manche Eventualität hinwegzuhelfen und die Verwirrenheit der Zustände zu beseitigen, vermochte der greise Diplomat doch nicht die neutralen Mächte zu dem gewünschten gemeinsamen Vorgehen zu bewegen, und er verließ Petersburg, wie Wien, ohne ein Resultat erzielt zu haben.

Einen ganz besondern Zweck soll aber Herr Thiers mit seiner Reise nach Florenz befolgt haben. Es handelt sich nämlich für ihn darum, Klarheit zu bringen in eine speziell Frankreich und Italien berührende Frage, die Frage wegen Nizza. Die provisorische Regierung scheint in Betreff der von Italien an Frankreich abgetretenen Provinzen Unruhen zu hegen. Sie will nun über die Absichten des Florentiner Kabinetts in dieser Richtung vollkommen aufgeklärt und womöglich gegen jegliche Aktion von italienischer Seite gesichert sein.

Wien, 12. Oktober. (Auch eine Unterredung mit Bismarck.) Der Kraker „Kraj“ veröffentlicht in einer Berliner Korrespondenz Bruchstücke einer Unterredung, welche „vor Kurzem“ Graf Bismarck mit einem der „Koryphäen“ der galizischen Polen gehabt. Darnach sollte Graf Bismarck der Ausdauer, mit welcher die polnische Nation nach Erlangung ihrer Selbstständigkeit strebe, alle Anerkennung, — zugleich gab er seiner Verwunderung Ausdruck, daß Polen von Oesterreich etwas zu seinem Vortheile erwarte. Nach dem Grafen Bismarck kann Oesterreich niemals etwas für Polen thun, da ihm sowohl der gute Wille dazu als auch die entsprechenden Kräfte mangeln. Oesterreich sei aus drei Elementen zusammengesetzt: den Deutschen, Ungarn und Slaven — jeder dieser Volksstämme habe seine eigenen Interessen. Die Deutschen werden sich so lange an Oesterreich halten, so lange sie in einer Reichshälfte die Herrschaft besitzen — die Deutschen werden sich nie mit dem Jöggeralismus vertragen: in diesem Falle würden sie sich an Großdeutschland, an das gemeinsame Vaterland, anschließen, so zu handeln befehle ihnen Patriotismus und eigener Vortheil. Die Slaven in Oesterreich sammeln nach der Ansicht des norddeutschen Bundesanglers erst das Material für die Zukunft; mit Ausnahme der Polen und Tschechen wisse kein Slave, was er eigentlich wolle und anstrebe; da kreuzen sich die verschiedensten Sympathien u. s. w. Alles finde sich vor, nur kein praktisches Ziel. Den Ungarn sei gemeist an der Existenz Oesterreichs gelegen, wahrscheinlich überschätzen aber die Politiker in Pest weder die Kräfte Oesterreichs noch ihre eigenen.

Um Polen zu rekonstruieren, wenn auch nicht in den idealen Grenzen des Jahres 1772, müßten die Polen einen siegreichen Krieg mit Rußland und Preußen führen. Ob zu einem solchen Kriege die Ungarn sich hergeben, sei eine zweifelhafte Sache, gerade so wie das Resultat des Krieges selbst, der für Ungarn in jedem Falle ohne Vortheil wäre. Die slavische Frage sei in Ungarn noch in der Schwebe, doch kann sie gegebenen Falles leicht zur Lebensfrage für Ungarn werden. Ob sie nun von Rußland her oder von Polen her kommt, jedenfalls sei sie gefährlich. So kann Oesterreich gar nichts für Polen unternehmen; mit Preußen sei es etwas Anderes. Preußen könne in seiner gegenwärtigen Position wohl etwas unternehmen und es liege auch in seinem Interesse, Polen wiederherzustellen zu sehen. So wie der gegenwärtige Kampf Preußens mit Frankreich, so sei für die Zukunft ein Kampf Preußens mit Rußland nur eine Frage der Zeit. Für die Deutschen, die bezüglich des Rheins und der Sicherheit von Frankreich beruhigt sind, erstehe jetzt die Frage der baltischen Provinzen; die Deutschen bedürfen verschiedener Häfen des baltischen Meeres — sei ihre Pflicht und ihr Interesse, in dieser Richtung ihre Bestrebungen zu vergrößern.

Endlich, wenn die Freundschaft Preußens mit Rußland Europa erschüttere, so gewänne an dieser Freundschaft nur die Zivilisation und wir (die Polen?). Rußland hat von dieser Freundschaft nichts gebabt, weder im Osten noch Polen gegenüber, denn den Vertrag von 1863 könne man doch nicht als einen Vortheil für Rußland ansehen. Diese Freundschaft werde überhaupt dann aufhören, wenn sie für Preußen aufhört von Nutzen zu sein. Die Nachbarschaft Rußlands sei jedenfalls gefährlich, es sei noch ein im Werden begriffenes Reich. Damit die Deutschen in Ruhe sich entwickeln können, können sie sich eine Nachbarschaft nicht dulden, es müsse ihnen vor Allem daran gelegen sein, den drohenden Nachbar so fern als möglich von sich zu halten, und dies könnten sie mit Leichtigkeit erreichen, indem sie Polen wiederherstellen. Ein von Preußen wiederhergestelltes Polen werde nie eine Gefahr für Deutschland sein, schon deshalb, weil es zu schwach sein werde, um Politik auf eigene Faust zu treiben, und es werde stets bei den Deutschen Hilfe suchen müssen, dazu werde sie schon die Höhe der deutschen Kultur zwingen. Von Rußland unbehelligt, werde Deutschland seine Kräfte frei entwickeln können und seinen Einfluß auf die Geschichte Europas nehmen können. Mit der Erwerbung der baltischen Provinzen gewinne Preußen überaus, indessen es Polen nicht verliere, denn diese Provinz sei bereits so germanisirt, daß sie sich bei einem Plebiszit entschieden für Anschluß an Preußen aussprechen werde. Der Korrespondent des „Kraj“ betont zweimal die volle Glaubwürdigkeit des oben Wiedergegebenen. Der „Kraj“ glaubt denn auch, daß diese Expositionen des Grafen Bismarck nicht ohne reelle Grundlage sein dürften.

(-y) Prag, 11. Oktober. (Orig.-Korr.) Wie es mehr oder minder mißlungene Experimente gewöhnlich nach sich führen, daß von allen Seiten Reklamationen erhoben und die Ursache dieses Mißlingens bald dem einen, bald dem anderen Beteiligten in die Schuhe geschoben werden, so ließen sich bereits auch hier und da Stimmen hören, welche die staatsrechtliche Partei Böhmens beschuldigen, daß sie durch ihre entschieden ablehnende Haltung in der Frage der Reichsrathsbescheidung am allermeisten dazu beigetragen habe, der deutsch-österreichischen Verfassungspartei momentan wieder auf die Beine zu helfen und es den Föderalen im Reichsrathe total unmöglich gemacht habe, vereint mit den nationalen Abgeordneten Böhmens dem Dezember-Systeme vollends den Gnabenstoß zu geben. Erinnert man sich der originellen Art und Weise, mit welcher jüngst der Reichsrath Beschlüsse faßte, der einen Stimmenmajorität, welche genügend war, um das Jünglein des Wiener Parlamentarismus bald rechts, bald links schwanken zu lassen, so kann nicht geleugnet werden, daß auf den ersten Anschein die Auffassung etwas Bestechendes hat, nach welcher der Sulturs der nationalen Vertreter des Königreiches Böhmen der föderalen Partei des Reichsrathes die entschiedenste Majorität gesichert hätte. Allein zwei Umstände scheinen man hiebei ganz und gar vergessen zu haben, deren einer schon hinreichen würde, um alle logischen Schlüsse jener Kombination, ja diese selbst total über den Haufen zu werfen.

Der schlaue Schöpfer des Februarpatentes und nach ihm die Väter der Dezember-Charte hatten in ihrer Arbeit hinlänglich dafür gesorgt, daß Fälle eines Ueberwiegens der national-föderalistischen Parteien Oesterreichs über die Präponderanz des deutschen Elementes im Schoße des sogenannten Zentralparlamentes ganz und gar unmöglich sind. Einer eventuell föderalen Majorität war höchstens die Gelegenheit geboten, in sekundären Fragen ihre Anschauungen zur Geltung zu bringen, in Lebensfragen der Monarchie, in sogenannten Verfassungsfragen jedoch erhob die Bestimmung über die Zweidrittel-Majorität eine Schranke, welche den staatsrechtlichen Elementen niemals gelingen dürfte, zu übersteigen. Dem zweiten Umstand, welcher der Opposition Böhmens nicht minder gerathen erscheinen ließ, sich von Wien konsequent entfernt zu halten, bildete die Unverlässlichkeit der Polen. Diese Herren haben es verstanden, in Verfolgung ihrer nebulösen Pläne gründlich zu einem Faktor herabzusinken, dem nummehr weder Freund noch Feind traut, dessen politische Haltung von heute auf morgen wechselnd, allen Einflüssen zugänglich, es der böhmischen staatsrechtlichen Partei vollends gefährlich, ja unmöglich machte, an einer Versammlung theilzunehmen und eine Partei zu verstärken, welche so überaus unzuverlässige Bundesgenossen, wie es leider die Majorität der polnischen Delegation ist, besitzt.

Außer diesen beiden hervorragenden Momenten sind selbstverständlich noch zahlreiche andere Gründe, welche die staatsrechtliche Opposition veranlassen, ihren bisher eingenommenen Standpunkt nicht zu verlassen, welcher ihrer Ueberzeugung nach der einzig richtige ist, um über kurz oder lang der nationalen Sache zum Siege zu verhelfen.

Das mag Alles ganz richtig sein, aber wir vermögen doch nicht abzugeben, wie eine Verfassungsrevision möglich, so lange sich die Eedchen weigern, den Reichsrath, sei es auch nur ad hoc, zu beschicken. Beschicken die Eedchen den Reichsrath, dann ist es allerdings nicht unmöglich, daß die Zweidrittel-Majorität nicht zu Stande kommt, aber es ist doch jedenfalls auch die Möglichkeit denkbar, daß die erforderliche Majorität denn doch erzielt wird; beides sind sie nicht unter Mitwirkung aller berechtigten Faktoren denkbar, und nur unter Mitwirkung aller berechtigten Faktoren denkbar ist, dann abfolut die Rede nicht sein. Freilich ist diese Erwörterung heute bereits veripäet, denn die direkten Reichsrathsabwahlen sind schon ausgeschrieben; gleichwohl konnten wir die Bemerkung nicht unterdrücken, denn wir meinen, es werde über kurz oder lang die Eventualität wieder an die Eedchen herantreten.

Ausland.

Brüssel, 10. Oktober. (Kaiser Napoleon und Prinz Peter.) Die „Fad. belge“ fährt mit ihren Auszügen aus den geheimen im kaiserlichen Kabinet aufgefundenen Papieren fort. Die heute vorliegenden Dokumente bestehen aus Briefen des bekannten Prinzen Peter Bonaparte an den Kaiser und aus dessen Antworten. Der Briefwechsel dreht sich um die Bitte des Prinzen, seine natürlichen Kinder legitimiren zu dürfen, ohne deren Mutter heiraten zu müssen; nur im Falle, wenn der Kaiser dem Hausgesetze zufolge die Legitimierung nicht gestatten würde, wäre er gezwungen, um seine Kinder zu legitimiren, deren Mutter zu ehelichen. In einem zweiten Briefe bespricht sich der Prinz, daß auf seine Anempfehlung zum Unterpräfecten in Calvi auf Corsika nicht der Dr. Bartoli, sondern ein Verwandter des Herrn Benedetti vom Minister des Innern ernannt worden sei; der Prinz könne daher nach Corsika nicht juridisch und bitte somit den Kaiser, ihm seine auf Corsika liegenden Güter abzulassen. Auf diese beiden aus dem Jahre 1867 datirten Briefe ertheilte der Kaiser sowohl in Bezug auf die verlangte Legitimierung der natürlichen Kinder des Prinzen, als auch auf den angetragenen Güterankauf, letzteres, „weil es dem Kaiser seine Mittel nicht gestatten“, eine abschlägige Antwort. Der Prinz hält sich nicht für überwunden, sondern schreibt nochmals an den Kaiser einen langen Brief, aus dem wir, um den Charakter des Prinzen zu kennzeichnen, folgende Stelle hier folgen lassen: „Ich begreife nicht, worin die Vortheile bestehen, die Eure Majestät beneidenswerth nennt. Wenn es sich um Titel handelt, die bei alledem nicht so beschaffen sind, wie sie mir unter dem Kaiserreiche gebühren, so halte ich nichts darauf und habe selbst die Unterdrückung derselben als Mitglied der konstituierenden National-Versammlung votirt. Wenn es sich um meinen Namen handelt, so danke ich ihn nur meiner Geburt, meinem Vater, welcher mir sicherlich kein Beispiel eines Abfalles von den Grundsätzen gab, die mich befehlen. Wenn es sich endlich um die Dotation handelt, welche Eure Majestät mir gewährt, so bildet dieselbe nur einen kleinen Theil der Güter, welche die Bourbons und durch eine ungerechte Vererbung entzogen, um mich eines Ausdrucks zu bedienen, den Ew. Majestät selbst in einem offiziellen Dokumente, welches ich besitze, angewendet. Um mich kurz zu fassen, Sire, werde ich, koste es, was es wolle, meinen väterlichen Pflichten nicht untreu werden, und wenn es sein muß, werde ich, der ich

während der vier in der National-Versammlung zugebrachten Jahre kein einziges Wort, kein einziges der Freiheit Anderer widersprechendes Wort abgegeben habe, den Weg des Eills einschlagen und bei einem freien Volke mehr Gerechtigkeit verlangen.“

Dieser Brief scheint ohne Antwort geblieben zu sein, denn es findet sich noch ein kurzes Billet desselben Vor, in welchem der Prinz dem Kaiser anzeigt, daß er sich in dieser Angelegenheit an den Erzbischof von Paris gewendet habe und dieser mit dem Kaiser darüber sprechen werde.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 13. Oktober. Die Rückkehr der französischen Flotte bewirkte große Aufregung; die Geschäfte stocken neuerdings, man hält jedoch Bremen zunächst für bedroht; man glaubt, der Vormarsch der Truppen Falkenstein's werde sistirt und die Küstenverteidigung reorganisiert werden.

Hamburg, 13. Oktober. Gestern wurden bei Wangerooze Kanonenschiffe gehört, Abends hatte man Raketen gesehen; es wird vermuthet, es seien Signale gestrandeter Schiffe.

Tours, 12. Oktober. Die Preußen besetzten gestern Abends Orleans; unsere Truppen zogen sich vor dem Feuer der preussischen Artillerie auf das Loireufer zurück. Die Preußen warfen 24 Bomben in die Stadt und zündeten Häuser und den Bahnhof an. Die Mairie und der Bischof sollen als Parlamentäre die Einstellung des Bombardements nachgesucht haben.

General Cambriel berichtet aus Remiremont: Die französischen Vorposten bestanden gestern Abends mit 15,000 Preußen ein Gefecht, wobei die Franzosen im Vortheile blieben. Die Preußen marschirten über Rambervillers nach Epinal.

Preussische Reiter requiriren in Meun, St. Ny und Auneau.

Brüssel, 13. Oktober. Die „Independance“ meldet aus Arlon vom 12. Oktober: Von Thionville hört man heftigen Kanonendonner. — Es wird versichert, die Garnison Montmedy's habe Stenay wieder genommen.

Florenz, 12. Oktober. Es verlautet, der Herzog von Aosta habe die spanische Krone am 10. d. M. angenommen.

London, 13. Oktober. „Daily News“ meldet aus Tours: Garibaldi erhielt den Oberbefehl über sämtliche irreguläre Truppen Frankreichs. Die „Times“ meldet: Napoleon empfing gestern auf Wilhelmshöhe den General Fleury.

Wien, 13. Oktob. (Offizielle Schlußkurse.) Ung. Grundentl. 77.50, Anglo-Hungarian 81.—, Franto-Hungarian 59.—, Siebenbürger 165.—, Ungar. Nordost 156.50, Kettenbrüden-Aktien —, Oebahn-Prioritäten 86.60, Ung. Eisen-Anl. 104.25, Ung. Kreditaktien 76.—, Alfeld 167.75, Ung. Oebahn 88.50, Salgó-Tariáner 101.50, Ung. Pfandbriefe 89.—, Ung. Lose 44.25, Preussische Kasernenanweisungen 183.—.

Wien, 13. Oktober. (Eröffnung.) Kredit 253.20, Staatsbahn —, Lombard 172.80, Franto-Austr. —, Anglo-Austrian 2.625, Kramway —, Napoleond'or —, 1860er —, 1864er —, Ung. Kreditakt. —, Anglo-Hungarian —, Franto-Hungarian —, Verlebsbank —, ungar. Grundentlastungen —, Rente —, ungar. Eisenbahnanlehen —, Alfeld —, Nord-Oebahn —, Kaschau-Oberberg —, ungar. Oebahn —, Kreditloos —, Frankfurt —, London —, Paris —, preuß. Kasernenanweisungen —, Dutaten —, Silber —, Silberrente —, Galizier —, Nordbahn —, Oesterreichische Volksbank —, Ung. Lose —, Geschäftslös.

Wien, 13. Oktober. (Abendschluß.) Kreditaktien 253.—, Nordbahn 208.50, Staatsbahn 379.50, Lombarden 173.40, 1860er 91.80, 1864er 112.80, Napoleond'or 9.91, Ung. Kredit 76.—, Galizier 235.75, Anglo-Austrian 215.25, Franto-Austrian 99.25, Kramway 158.60, Fests.

Berlin, 13. Oktober. Galizier 96 1/2, Freiwilliges Anlehen 93 1/2, National-Anlehen 54 1/2, 1860er 74 1/2, Silber-Anlehen —, Böhmische Weltbahn 97 1/2, Staatsbahn 207 1/2, Metallloos 46 1/2, Kreditloos 85 1/2, 1864er 61.25, Kreditaktien 137 1/2, Wien 80 1/2, Rumänier 60 1/2, Lombarden —, Rente —, Silberrente —, Fests.

Berlin, 13. Oktober. Weizen per laufenden Monat 73, per Nov.-Dez. 70 1/2, April-Mai 71. Roggen per laufenden Monat 48 1/2, per Nov.-Dez. 47 1/2, per April-Mai 49 1/2, Gerste per laufenden Monat 26 1/2, per Nov.-Dez. —, April-Mai —, Gerste loco 33-46, Del per laufenden Monat 14 1/2, per Nov.-Dez. 14 1/2, April-Mai 27 1/2, Spiritus per laufenden Monat 16 02, Nov.-Dez. 15.27, April-Mai 15.27, 16.18.

Frankfurt, 12. Okt. (Schluß.) 1859 C. Metallg. —, National-Anl. —, Neues Steuerz. —, Oesterr. Kredit - Akt. 240.50, 1854er 66.25, 1864er 107.75, Oest. Vantaktien 673.—, Wechselkurs pr. Wien 95 1/2, Neues Silber-Anl. —, Metalliques, alte —, Amerik. 95 1/2, Oest. Staatsb.-Akt. 362.—, 1860er 73 1/2, Russische Staatsb. 179.—, Lombard. 163, Galizier 224.25, Rente —, Silberrente —, Fests.

Hamburg, 9. Oktober. Weizen ruhig, per Oktober 145, per Okt.-Nov. 144.—, Roggen ruhig, per Okt. 100.—, per Okt.-Nov. 99.—, Del fest, loco 29.—, per Herbst 29.—, Spiritus Rau, loco per Oktober —, per Okt.-Nov. —, per November-Dezember —, Getreidemarkt matt. Petroleum fest, unverändert. Regenwetter.

Stettin, 9. Oktober. Weizen loco 67-74 Termin 72 1/2, Roggen 46 1/2, Termin —, Del loco 13 1/2, Termin 13 1/2, Spiritus loco 16 1/2, Termin 16 1/2.

Liverpool, 11. Oktober. Weizen 2 Pence, Mehl, Mais fest. Amsterdam, 11. Oktober. Roggen per Oktober 177.50, per März 188.50. Regenriß.

Antliches.

Ernennungen. Der gewesene Honvéd-Lieutenant Joseph Dubányi zum Amtsoffizialen bei der Temesvárer Tabakfabrik. Der Privat-Montan-Ingenieur Alexander Gömöry zum ersten Offizialen beim Stillthaler Bergamte.

Der König hat gestattet, daß dem Omer Bergbaupräsidenten Wilhelm Bruiman die Präsidentschaft beim Omer Berggericht in provisorischer Eigenschaft übertragen werde.

Der Justizminister hat den k. ung. Bergkommissär Franz Kozsary und den pens. k. ung. Bergbaupräsidenten Ingenieur Franz Ober zu unbefolgeten Beisitzern des Omer Berggerichtes, dann den Rechtspraktikanten Paul Drottner zum Konzeptadjunkten bei der k. k. Omer Berggerichtes ernannt. — Durch den Finanzminister sind ernannt worden Ignaz Schöber zum Bergamt, August Sgarth zum Konzeptadjunkten und Ignaz Hippmann zum zweiten Rechnungsführer beim Sjelatnaer Bergamt; Anton Valajovic zum ersten, Julius Bosh zum zweiten Offizialen beim Schennitzer Hüttenamt; Johann Dolog zum Leiter und Max Reizner zum Offizialen beim Harnocjaer Hüttenamt; Karl Giller zum Kontrolleur beim Kremnitzer Hüttenamt; Joseph Fuchs zum Amtsoffizialen, Leopold Thumiger zum Rechnungsführer beim Kremnitzer Bergamt; Julius Bachmann zum Leiter und Ludwig Martin zum Offizialen beim Kremnitzer Hüttenamt; Stephan Marko zum ersten und Eduard Brivich zum zweiten Offizialen beim Neufolter Hüttenamt; Karl Meyer zum Offizialen und Johann Dobri zum Rechnungsführer beim Herrengrunder Bergamt; Ludwig Görgy zum Offizialen beim Zajozaer Hüttenamt; Gustav Kellner und Johann Hantsch zum Hütten-Offizialen beim Kenicer Eisenwerkamt; Karl Greißler zum Hüttenoffizialen beim Pojnetzer Eisenwert.

Veränderungen in der Honvéd-Armee. Josef Sismis, Infanterie-Oberleutnant im Beurlaubungsstand, ist auf sein eigenes Ersuchen aus dem Stande der Honvédarmee entlassen worden.

Namensänderungen. Der Kaposvárer Einwohner Georg Zajec in „Abulaj“ und der S. M. Bajárhelver Einwohner Joh. Fajster in „Bodó.“ Der Omer Einwohner Nikolaus Kavitsay in „Zovits.“

Der König hat dem Mlotaer Einwohner Gabriel Horváth gestattet, seinen und seiner Kinder Zunamen unbeschadet seines Adels in „Zburg“ umändern zu dürfen.

— Nächsten Sonnabend 15. d. M., drittes Kränzchen im Volkstklub. Vortrag von Eduard Horn über die dritte französische Republik.

Tagesneuigkeiten.

\* Zur Kaiserreise im Orient. Das k. k. Obersthofmeisteramt hat dem Gemeinderathspräsidenten zur Aufbewahrung im städtischen Archive eine große silberne Medaille übersendet, welche zur Erinnerung an die Anwesenheit des Kaisers in Jerusalem (9. November 1869) geprägt wurde. Die Aversseite zeigt das Bildniß des Kaisers, deren Reversseite eine symbolische Figur, die katholische Religion, zu deren Füßen zwei Engel knien.

\* Steuerzuschlag. In Folge der Unterbreitung der Stadt Pest an den Reichstag bezüglich des Besteuerungszuschlages jener ausländischen Institute, Fabriken oder Unternehmungen, welche in Pest Filialen oder Nebeninstitute haben, wurde die Stadt Pest verständigt, daß die Legislative diesbezüglich schon verfügt hat und der Steuerzuschlag besagter Institute den Verfügungen des §. 4 des X. G. M. vom Jahre 1870 gemäß zu Gunsten des städtischen Baufonds einzutreiben sein wird.

\* Zur Hebung des Gassen- und Straßenniveaus. Durch den im Jahre 1870 gebrachten Ges. Art. X. § 22 wurde der Bau- rath angewiesen, bis zur endgiltigen Feststellung der baulichen Regulierung Pest-Dienst provisorische Vorkehrungen zu treffen, welche bei den gegenwärtigen Bauten vor Augen zu halten seien, und hierbei die Hebung des Niveaus der Straßen und Plätze einen Hauptfaktor, denn diese war — bei Straßenaubauten — den Anordnungen der Behörde, — bei Privatbauten der Willkür der Hauseigentümer überlassen, und dies Vorgehen war wohl manchmal dem Zwecke entprechend, in vielen Fällen aber nicht, und um so mehr muß auf diesen Punkt ein besonderes Augenmerk gerichtet werden, als bisher für das Minimum der Hebung des Straßenniveaus mit 30" über den Nullpunkt der Donau durch eine am 11. Oktober 1838 vom Palatin Erzherzog Joseph herausgegebene Verordnung bestimmt war, da in dem erwähnten Jahre die Ueberschwemmung, von welcher Pest heimgejucht worden war, eine Höhe von 29' 4" 6" erreicht und man demnach sich durch eine Hebung des Stadtniveaus auf 30" für alle künftigen Ueberschwemmungen sicher geglaubt hatte. Diese Ansicht theilt indessen der hauptstädtische Bau- rath nicht und glaubt, daß eine Hebung von 24" zweckentsprechender sei und begründet diese Behauptung durch Folgendes: 1) wurde seit der Anordnung des Palatins diese Maßregel im Allgemeinen zwar durchzuführen versucht, in den meisten Fällen jedoch für unmöglich befunden, und so befinden sich heute noch 2/3 Pestis um 10" unter der vorgezeichneten Niveauböhe, und wollte man diese zwei Dritteltheile auf die erwähnte Niveauböhe bringen, so würde dies nicht weniger als zwanzig Millionen kosten; 2) hätte schon im Jahre 1839 ein Schutzdamm fertig sein sollen, der die einzelnen Vorstädte von einander trennen würde, so zwar, daß derselbe sich durch die Fleischergasse, Landstraße, Sorokfärer, Uellöder- und Kerepeserstraße hinziehen, eine Art Strahlenbammes bilden würde. Aber auch diese Maßregel wäre zwecklos, weil durch das heutige Kanalsystem erstens die Vorstädte nur allzubald überschwemmt sein würden, andererseits aber die innere und Leopoldstadt ohnehin gar nicht beschützt wären; 3) wäre auch die Hebung des Donaufers auf die erwähnte Höhe geradezu unmöglich, weil eben die dort befindlichen Häuser um 4 bis 6 1/2" unter der Wasserhöhe vom Jahre 1838 sich befinden und dadurch ein Gutes verbedt würden. Durch diese 3 angeführten Gründe ist es ersichtlich, daß eine Hebung des Stadtniveaus auf 24" genügend sei. Um jedoch vor einer Ueberschwemmungsgefahr sicher zu sein, ist es nicht so sehr nöthig, das Niveau zu heben, als dafür zu sorgen, daß das Eis seinen gehörigen Abfluß finden könne, da bei allen Ueberschwemmungen stets noch die Anhäufung und das Stoden des Eises die Ursache waren.

\* Schulangelegenheit. Zufolge einer vom 27. Sept. d. J. 3. 1352 datirten Verfügung des k. u. Kultus- und Unterrichtsministeriums soll, im Sinne des U. M. XXXVIII. des Volksschulgesetzes v. J. 1868 auch an der k. k. Lehrpräparandie der dreijährige Lehrkurs, schon im Anfange des nächsten Schuljahres ins Leben treten. — Da jedoch die ordentlichen Hörer dieser Anstalt, am Ende des verfloffenen Schuljahres, dem bisherigen Lehrplane gemäß, mit ihren Lehrbefähigungszeugnissen zu entlassen waren, in Folge dessen, in diesem Jahre, noch keine ordentlichen Hörer in den dritten Jahrgang treten können; so wird für die Dauer des nächsten Schuljahres 1870—71, nebst dem ordentlichen dreijährigen auch ein einjähriger Lehrkurs an der genannten Anstalt eingerichtet. — In den ordentlichen

Lehrkurs werden solche Jünglinge mosaischer Religion aufgenommen, die mindestens das 16. Lebensjahr erreichten, das Untergymnasium, oder die Unterrealschule mit gutem Erfolge absolvirten, und aus der Religionslehre, dem Arzte der h. Schrift und der hebr. Sprache so viele Vorkenntnisse besitzen, als zur Aufnahme in diese Präparandie erforderlich sind. In den einjährigen Lehrkurs dagegen finden diejenigen Aufnahme, die schon als Privatlehrer wirkten, und vermöge ihres Alters, sowie ihrer Vorkenntnisse, die zur pädagogischen Laufbahn ihnen noch abgehende Befähigung in einem Jahre erlangen können. Die Einschreibungen für beide Lehrkurse, sowie die Aufnahmeprüfungen finden am 20., 21., 24. und 25. d. M. Vormittags von 9—11 und Nachmittags von 2—4 Uhr im Direktorate der Anstalt (Herminenplatz Nr. 12) statt.

\* Erhöhte Menagegelder. In Folge der unvorhergesehenen Theuerung der Fleischpreise in der Provinz hat das k. k. General-Kommando bei einigen der betreffenden Militärstationen das Menagegeld erhöht, in letzterer Zeit ist dies auch in Bia und Letyeny geschehen, wo das Menagegeld ebenfalls von 10 auf 12 und 12 1/2 kr. aufgebessert wurde.

\* Unterstützung. Der verstorbene städt. Notar Adolf Altenburger war vor zwei Jahren mit den Sammlungen für die durch Ueberschwemmung verunglückten Schweizer unermüßlich thätig. Die betreffende Kommission hat denselben hierfür ein Honorar von 500 fl. zugesprochen, welcher Betrag gestern dem Stadtrichter zur Hinterlegung in das Waisenamt für die Altenburger'schen Waisen übergeben worden ist.

\* Militärrekruten. Die Vorbereitungen zu der Rekrutierung für 1871 haben im Landesverteidigungs-Ministerium bereits begonnen.

\* Offiziersprüfungen. Die Prüfungen jener Herren, welche die Offizierschule an der Pesther Universität besucht haben, werden am 29. und 30. d. M. stattfinden.

\* Die Thiergarten-Aktien-Gesellschaft hat sich mit der Bitte an die Stadtpresidenz gewendet, in Berücksichtigung, daß die Fiere der Janni Casanova u. zw. zwei Löwen, eine Hyäne, ein Leopard und mehrere abgerichtete Wölfe angekauft und zu diesem Zwecke Subskriptionen eröffnet werden, die Stadtbehörde zur Beschaffung des Kaufpreises zu 6100 fl. einen Beitrag leisten und die Subskription auf dem beigeschlossenen Vogen beginnen möge. Der Magistrat hat diese Eingabe zur Begutachtung an die Wirtschaftskommission geleitet.

\* Viehtrieb. Nachdem laut Anzeige des städtischen Wegmeisters die Straßen, insbesondere die Steinbrucherstraße durch den Rindvieh- und Schweintrieb beschädigt werden, so wird der Vieh- und Schweintrieb auf den Chaußejen neuerdings untersagt und die Dawiderhandeln mit einer empfindlichen Geldstrafe geahndet.

\* Gefährliche Erbhungen. Am 24. September sahen mehrere Italiener, darunter der Steinmeyr Johann X., im Wirthshause der Witwe Anna Schwarzmann und zechten. Plötzlich stürzte der Sohn der Wirthin unter die Gäste und behauptete, einer der Italiener hätte eine Waise gelassen und da der früher dort gewesene Bruder des Johann X. inzwischen verschwunden war, fiel der Verdacht allsogleich auf ihn. Die übrigen Italiener, in deren Gesellschaft die Wirthin X. waren, schen dem Johann X. zu, sie in die Wohnung seines Bruders zu führen, damit das gestohlene Geld zurückgebracht werde, da sie sonst Alle kompromittirt wären. Johann X. weigerte sich dies zu thun, und als die Uebrigen zu drohen anfangen, stieß er die Worte aus: „questa notte sera una notte barbara“ (diese Nacht wird noch eine schreckliche.) Gleich darauf gingen sie Alle hinaus und da bemerkte einer, daß Johann X. das große Brodmesser mitgenommen und es im Rockärmel versteckt hatte; die übrigen Italiener entwandten ihm daselbe und ließen ihn verhaften; das Strafgericht sprach ihn jedoch wegen Unzulänglichkeit der Beweise frei.

\* Unangenehme Gäste. Bei der heutigen Weinlese in Ofen hat sich in einem Weingarten folgende komische Szene abgespielt: Der Besitzer desselben, ein Geizhals sondergleichen, welcher sojuzagen jedes Körnchen bei den Lesse sammelte, bemerkt plötzlich, daß sich sein Weingarten mit der Familien seiner Bekanntschaft fülle, obgleich er Niemanden geladen hatte. Erst später klärte es sich auf, daß die Gesellschaft und der Eigentümer des Weingartens mystifizirt worden waren, denn die Anwesenden waren sämmtlich mittelst Korrespondenzkarte im Namen des Weingartenbesizers zur Weinlese inbivirt worden, um denselben zu ärgern und in Verlegenheit zu bringen.

\* Zuckanten. Sechs junge Leute, wahrscheinlich Studenten, fanden sich vorgestern früh um halb sieben Uhr im Stadtmairhofe in Ofen ein, um dort einen Streit durch ein Duell auszutragen. Schon standen die Gegner mit den Waffen in der Hand einander gegenüber, als sie von einigen Bauern, welche Milch nach der Stadt brachten und am genannten Plage vorüberlamen, abgeschreckt wurden. Die jungen Gelehrten ergrißen die Flucht, als sie der Bauern ansichtig wurden. Die Letzteren hatten ihre Milchgefäße auf den Boden gestellt und machten nun förmliche Jagd auf die Zuckanten — doch vergeblich, sie konnten nicht so schnell laufen als Zene.

\* Die Kaiser Honvédbrigade, welche aus den Dedenburger, Wieselburger, Günsler, Kömender, Pápaer und Bepyrimer Bataillonen und aus den Kömender und Günsler Kavalleriekompagnien besteht, hat ihre fünf Tage hindurch zerstreute und geschlossene Feldübungen auf der, neben Pápa gelegenen Pápaer Wiese abgehalten. Dieselben waren unter der Leitung des Obersten August Terstänbly von glänzendem Erfolge begleitet, besonders ist der Angriff der Kavallerie auf die Infanterie, unter Führung des Grafen Wilhelm Pálffy, als besonders gelungen hervorzuheben. Zur Uebung des letzten Tages erwidern auch unter großem Andränge der Bevölkerung der Kommandant des Omer Bezirkes Eduard Gjillik, welcher seine volle Zufriedenheit über den schönen Erfolg ausdrückte. Die Uebungen schloß ein am letzten Tage unter Mitwirkung der Musikkapelle des Komorner Infanterieregimentes abgehaltenes glänzendes Tanzkränzchen. Tags darauf lehrten die einzelnen Bataillone in ihre regelmäßigen Garnisonen zurück.

\* Superarbitrirung. Die Militär-Superarbitrirungskommission der aus dem Militärverbande zu entlassenden Individuen wird am 2. November in Peterwardein, und am 7. November in Komorn tagen.

\* Einbruch. Montag den 10. d. wurde, wie wir bereits berichtet, in der Gemeinde Orgidorf bei Temesvár die Kommunal-

kassa erbrochen und die darin gemessenen 3000 fl. entwendet. Den Raub begangen zu haben, gestand noch am selben Tage der dortige Gemeindefreiber ein. Die Kassa bestand aus einer hölzernen Kiste, und motivirte der Dieb sein Verbrechen damit, daß er aussagte, er wollte die Gemeinde dadurch zwingen, eine eiserne einbruchssichere Kassa anzuschaffen.

\* In Debreczin erhielten bei Gelegenheit der Gartenaustellung für Weine folgende Herren Prämien: Karl Dalmi (6 Dukaten), Karl Tamáshy (zwei), Ludwig Telepdy (einen). Fünfe aber Belobungsdiplome. Für den Pferdejudtpreis wurden im Ganzen 33 Stück Pferde ausgestellt. Den ersten Preis für Mutterstuten (6 Dukaten), erhielt Josef Fenyeny jun.; den zweiten (5 Dukaten) Ludwig Kóporus, die dritten Preise zu je 4 Dukaten Ignaz Steinfeld und Andreas Kovács. Die ersten Preise für Fohlen und Ferkel (8 und 5 Dukaten) gewannen die Pferde des ökonomischen Institutes.

\* Ein frecher Diebstahl. In der Josefstadt, Wolfgasse, in Temesvár wurde bereits mehrere Male eingebrochen. Der Sonntag Nachts ausgeführte Raub übertraf jedoch alle bisherigen. Der Dieb köpfte alles im Hofe anwesende Geflügel, welches eine beträchtliche Zahl bildete, und trug es davon, ohne daß selbst die wachsamten Hunde des eigenen, sowie der Nachbarhäuser einen Laut von sich gaben.

\* Die Gemeindefasse in Orgidorf bei Temesvár wurde in der Nacht vom 10. auf den 11. erbrochen und beraubt. Dem Sicherheitskommissär Horváth gelang es den Täter in der Person des Notariatschreibers zu entdecken, bei dem der ganze bedeutende Betrag zum Vorschein gebracht wurde.

\* Strike. Wie „Magyar Polgár“ berichtet, haben dieser Tage in Klausenburg nahezu achtzig Schneidergesellen die Arbeit eingestellt und damit einen akuten Strike inauguriert. Sie fordern eine 20%ige Lohnerhöhung, doch sind die Prinzipale bisher nicht geneigt ihre Forderung zu bewilligen.

\* Freiplätze. Der Direktor einer höheren Wiener Handelsschule, Herr Josef Papelt hat, wie ein Generalsbefehl des Omer k. k. Generalkommandos kundgibt, in seinem Institute zwei Freiplätze für Offiziers- oder Militärbeamtensohne gemietet. Bewerber um diese Plätze — es dürfen auch Ungarn sein — welche noch im heurigen Schuljahre aufgenommen werden wollen, haben sich nebst ihren Gesuchen bis 15. d. M. bei der dortigen Direktion persönlich vorzustellen.

\* Der Säbel. Während sich die gesammte Journalistik und auch das große Publikum abmüht, um es zu erreichen, daß der Soldat als „Bürger in Waffen“ außer Dienstes unbewehrt erscheine, und dadurch mancherlei Erzeßen vorgebeugt werde; erläßt das Wiener Generalkommando eine Verordnung beifolgender Inhalts: „Nachdem die unliebsame Bemerkung gemacht wurde, daß Offiziere und Unteroffiziere beim Ausreiten und Spaziergehen ohne Säbel erscheinen, so wird in Erinnerung gebracht, daß dieselben laut Verordnung Zahl . . . stets „reglementsmäßig“ zu erscheinen haben.“ Das ist das Resultat jahrelanger Demonstrationen gegen „den Säbel außer Dienst.“

\* Prozeß Wiener. Im Prozeß Wiener ist heute das Urtheil gefällt worden. Dr. Leo, Josef, Ludwig Wiener und Max Berendt sind von der Anklage wegen Betrug freigesprochen, Josef Wiener auch von der Anklage wegen betrügerischer Krida. Das Publikum empfing das Urtheil mit Beifall. Die Pfändungen sind aufgehoben.

\* Wangerow. Wie aus Heidelberg telegraphirt wird, ist heute daselbst Professor Wangerow gestorben. Karl Adolf v. Wangerow wurde am 5. Juni 1808 in Schifflach bei Marburg (Kurbessen) geboren. Er studirte in Marburg die Rechte, wurde 1830 Doktor und 1837 Professor. Im Jahre 1840 wurde er Professor in Heidelberg, wo er bis zu seinem Tode wirkte. Er lehrte daselbst das römische Recht als Thebaut's Nachfolger und gab folgende Werke heraus: „Lehrbuch der Pandekten“, Marburg, 1851—52, 3 Bände; „Leitfaden für Pandektenvorlesungen“, Marburg, 1837, 3 Bde. und redigirte im Vereine mit Franz Linde und Mittermaier das „Archiv für zivilistische Praxis.“

\* Preussische Agenten sind seit letzterer Zeit in bedeutender Anzahl in Prag eingetroffen, um Arbeiter, namentlich Handwerker, nach Deutschland zu werben, woselbst in Folge des französisch-preussischen Krieges der Mangel an Arbeitskräften bereits bedeutend fühlbar wird. Mit den allerhöchsten „Ausichten“ werden besonders die Schuhmacher gelddert.

Korrespondenz der Redaktion.

F. B. — in Raab: Ihre Berichte werden uns auch von Ihrem neuen Wohnorte aus sehr willkommen sein; betreffs der Zusendung des Blattes ist bereits das Nöthige verfügt. — W. Th. — v. Bergmeister in N. B. — a: Ihr Schreiben habe ich 3— zugemittelt und werde mit ihm bei erster Gelegenheit über die Sache sprechen.

Kunst und Literatur.

— „Aholaz ember kezdődik.“ (Wo der Mensch beginnt.) Originalroman von Eduard Kossápy.

Es ist dieser Roman ein Erstlingswerk des Autors, das nicht ohne Verdienst ist, wenn ihm auch noch so manche Mängel anhaften, die von derartigen Erstlingsarbeiten gewöhnlich unzertrennlich sind. Frische und interessante Schilderung von Epifoden, Situationen und Charakteren bilden die Vorzüge dieses Wertes, während die Schwäche desselben zumeist in einem Mangel an Handlung und in dem losen Zusammenhange liegt, in welchem die einzelnen Epifoden desselben zu einander stehen.

Den Vorwurf des Romanes bildet das Leben in der Hauptstadt, welches der Verfasser in einer Serie zumeist gelungener Skizzen schildert, von denen sich einige durch plastische Darstellung und durch eine recht gesunden Humor auszeichnen.

Wir haben uns hier nicht die Aufgabe gestellt, der Handlung des Romanes in ihren einzelnen Theilen zu folgen, dazu ist derselbe von zu leichtem Gehalte und entspricht zu wenig strengen Kunstansprüchen. Wer aber in demselben Nichts suchen wird, als eine angenehme und zerstreute Lektüre, der wird das Buch nicht aus der Hand legen, ohne seine Erwartungen befriedigt zu finden.

Es ist dies das erste belletristische Werk, welches sich mit dem Leben der Hauptstadt beschäftigt, und das in so anziehender Weise, daß es mützlich dazu berufen ist, eine Lücke in der vaterländischen Literatur auszufüllen. Der Verfasser aber hat in demselben ein so schönes Ergäbirtalent bekundet, daß man annehmen darf, es werde dieses sein Erstlingswerk nicht ohne Nachfolger bleiben, die, wenn derselbe sich erst die notwendige Routine zu eigen gemacht haben

wird, auch ein Publikum mit strengeren Ansprüchen befriedigen werden, als es dasjenige ist, für welches dieses Werk berechnet wurde.

Die äußere Ausstattung des interessanten Wertes ist eine recht hübsche, wie Alles, was aus dem Verlage des „Altenäums“ hervorgeht, welches mit diesem Verlage einen guten Wurf gethan haben dürfte.

Der junge Pianist und Komponist Eugen T e l b i s konzertirt mit alldem Erfolg in Altd. Gegenwärtig arbeitet er an einer Oper: „Delila.“ Nächstens beabsichtigt er in Temešvár und Arad Konzerte zu geben.

Im Nationaltheater wurde gestern bei ziemlich gut besetztem Hause Octave Feuillet's Drama: „Le roman d'un pauvre jeune homme“ (Egy szegény ifjú története) aufgeführt. Außer Frau Keleti (Marquise), welche ihre Rolle vorzüglich ausführte, war von den Mitwirkenden auch nicht Einer mehr als mittelmäßig. Namentlich Herr Keleti (Marquis Champey) verfehlte den Ton gänzlich; er war allem in der ersten Scene viel zu weinerlich und abgedroschen und im Verlaufe seiner Rolle zu ungeschickt und mürrisch.

Im „Deutschen Theater“ wurde zum Benefiz des Herrn Gold O f f e r b o d ' s „Banditen“ zum ersten Male mit heimischen Kräften aufgeführt. Im Großen und Ganzen wurde nicht übel empfunden; Herr Telak war in Gesang und Spiel ein recht netter Kollator, wenn es sich auch hier und da zeigte, er sei in der Rolle noch nicht ganz zuhause; Herr Hirsch (Petrino) hatte durch sein urkomisches Spiel die Lacher immer auf seiner Seite; Fräulein König (Kirella) scheint nicht am besten disponirt gewesen zu sein. Das Publikum, welches sich ungewöhnlich zahlreich eingefunden hatte und förmliche Räume des Theaters füllte, war sehr beifallselig und zeichnete alle Mitwirkenden durch öfteres Hervorrufen aus.

Im Kartheater kam heute zum Benefiz des Herrn „Schwäbe“ das von Fried. Schiller nach seinem gleichnamigen älteren Romane bearbeitete Schauspiel „Hans und Gretel“ durch die Mitglieder des k. k. Hoftheaters zur Aufführung. Der Komödie ging ein flatter Kalamität einher vor Berlin her voraus, sie sprach aber hier wenig an und nur die Trefflichkeit der Darstellung, die eines besseren Objektes würdig gewesen wäre, ist Schuld, wenn von einem Erfolg die Rede sein kann. Die Auerbacher mit den tuenden Rollen, die allein im Stande sein dürften, mit der gottbegnadeten Hand verirrte Anordnungen gemeiner Menschen zu lösen und das Schicksal zu spielen — ist denn doch, wenn alles für das Wiener Publikum, ein alljährlich übermündener Standpunkt. Einem förmlich provokativ abgerichteten Publikum mag dergleichen begreiflicherweise mehr zulaugen.

Der Volkswirth.

Handels-Kalamitäten.

Während im Westen unseres Welttheiles zwei große Kulturvölker in blutiger Fehde einander zerfleischen, die menschliche Arbeitskraft und unberechenbare Summen nationalen Wohlstandes vernichten, erfreuen wir uns des tiefsten Friedens. Wir sollten daher nach Möglichkeit mit nächster Berechnung alle Vortheile, welche uns die ohne unser Zutun geschaffene Weltlage bietet, auszunützen versuchen, ebenso wie dies der kalte berechnende Verstand der Britten und Dantkes in so ausgiebigem Maße thut.

Unsere erst aufkeimende Industrie kann wohl aus diesen Umständen keinen Vortheil ziehen, obwohl ihr daraus der indirekte Nutzen erwächst, einen lästigen mächtigen Konkurrenten auf einige Zeit los erworben zu sein und sich mit Aneignung des fremden Geschäfts, insbesondere durch Herbeiziehung jener vielen aus Frankreich vertriebenen eintägigen Landestinder, wie der deutschen Arbeiter für ferner um so konkurrenzfähiger zu machen.

Die Zusammenziehung so vieler Truppenmassen, die Vernichtung so vieler Vorräthe an Getreide in Frankreich nach einer Ernte, die weit unter der Mittelmäßigkeit steht, muß uns aber kurz oder lang für den bedeutenden Ueberschuß an Getreide einen guten Markt verschaffen. Um so besser, je schneller wir im Stande sein werden, mit unserem Ueberflusse auf den Konsumtionsplätzen zu erscheinen. Das Land behaft auch des Erdvortes dringend, um so viele Läden, welche neu entstanden, auszufüllen und um mit erneuerter Kraft und vermehrtem Kapitale weiter schaffen zu können.

Es beginnt sich auch schon ein klein wenig zu regen. Von Deutschland gelangen Aufträge zu uns, welche um so dringender und zahlreicher werden dürften, als sich die Nachrichten von dem Verharren in Ost- und Westpreußen und dem dort neuerdings herrschenden Nothstande mehren; wenn dann auch Frankreich auf dem Markte erscheint, könnte sich ein lebhaftes Geschäft entwickeln.

Doch mit diesen erfreulichen Ausichten mehren sich auch die der Verwirklichung derselben entgegenstehenden Hindernisse, Kalamitäten, welche uns schon so viele Wunden geschlagen und welche wir glücklich beiseite abtauben, zeigten sich wieder in der alten Gestalt und brohen all' unsere Hoffnungen in Frage zu stellen. Wir meinen die Transportkalamitäten, welche bei den Anfängen von Zufuhren auf sämmtlichen Bahnen des Landes dem Verkehr hemmend entgegengetreten, und von den verschiedensten Seiten kommen uns Zuschriften und Klagen zu, welche ganz an die Uebelstände früherer Jahre erinnern: Mangel an Zugfahrmaterial, an Wagons, an gedeckten Lagerräumlichkeiten, an Dredmaterial, kurz an Allem, was den Kommunikationunternehmungen dieser Art nothwendig ist.

Dies ist die heutige Gestaltung der Dinge, was steht uns bei einer etwaigen Ausdehnung des Verkehrs bevor? fragt einer unserer Korrespondenten und mit Recht; heuer wird unseren Bahnanstalten auch jenes Ausrüstungsmittel für länger hinaus fehlen, welches ihnen früher so gute Dienste leistete, wir meinen die Kartellverträge mit den ausländischen Bahnen bezüglich der leihweisen Wendung von Wagons.

Es thut daher vor allem Anderen noth, daß unsere maßgebenden Kreise die Hände nicht in den Schoß legen und mit reuem Eifer sich des Gegenstandes annehmen mögen; unserm neuen Kommunikationsminister mögen die Klagen in Erinnerung sein, welche er als Handelsminister in den Jahren 1867-68 so oft und eindringlich zu hören bekam, möge die Regelung dieses Mißverhältnisses schleunigst veranlassen und die säumigen Bahnanstalten zur Erfüllung ihrer Pflichten verhalten. Der neue Handelsminister, welcher erst jüngst versprochen, stets ein offenes Ohr für die Wünsche und Interessen des Kaufmannstandes zu haben, möge denn jetzt den ersten tatsächlichen Beweis seiner Abtracht geben, der etwaigen Vergesslichkeit des Kommunikationsministers zu Hilfe kommen und die Interessen des Handels energisch vertreten. Insbesondere muß auf die Anlage von gedeckten Lagerräumlichkeiten gedrungen werden; wir kommen in die Regenzeit und können nicht wünschen, daß tausende und tausende von Centnern Gutes im Freien zu Grunde gehen.

Auch für Förderungsmaterial könnte noch gefordert werden; unsere inländischen Bahnen haben schon respectable Betriebsmittel, mögen sich dieselben gegenseitig ausbilden. Schleunigst müssen jedoch alle Maßregeln getroffen werden, auf daß das Land nicht neuerdings aus dem Verschulden seiner eigenen Organe große Verluste erleide, denn nur die Vernachlässigung Seitens der Regierung hat es den Bahnanstalten ermöglicht, seit drei Jahren dem Handel durch ihre Verschumnisse so zahlreiche Nachtheile zu bereiten.

Wiener Börse.

Be r. 13. Oktober.

Die Börse war heute im Allgemeinen matter, der Verkehr äußerst bewegt. Uua. Eisenbahnaktien wurde 104 1/2, Prämienlose 45 1/2, abgeschlossen. Bannonia Rückversicherung 267, Wiener Versicherung 260 verkauft. Uuaar. Kredit 76 1/2, Frankobank 60 begeben. Kommerzbank —, Pfandbriefe 87 1/2, bezahlt. Oester. Kredit matt, bis 253 1/2, abgekauft. Wiener Straßenbahn 290, Dfner 130, Tramway 159 1/2, gekauft. Salgo-Tarjaner Kohlenaktien 100 bezahlt.

Valuten und Devisen haben sich wenig verändert und schließen Napoleon 9.93-95, Gulden 5.95-97, Thaler 1.82 1/2-83, Frankfurt 103 1/2-104 1/2, Hamburg 91 1/2-92, London 124-124 1/2.

An der A b e n d b ö r s e wurden Oester. Kredit mit fl. 253.30 bis 253.40 gehandelt.

Geschäfts-Berichte.

Witterung: Regenig. Thermometer: + 9° — Barometer: 28 4/4 — Wasserstand: 4 5/8.

Getreidegeschäft. Die Stimmung für Weizen war ansehmer, die Nachfrage eine gute. Dieses, sowie die reinerische Witterung und die schwachen Aufkäufer bewirkten, daß sich die Preise sehr fest behaupteten. Der Umsatz betrug ca. 30,000 Centner.

Auch die anderen Getreiden waren fest in den Preisen.

Verkauf wurden: Weizen, T e i l e i s: 1000 Str. 86 1/2, fl. 5.37 1/2, 600 Str. 85 1/2, fl. 5.50, 500 Str. 87 1/2, fl. 5.47 1/2, 2500 Centner 86 1/2, fl. 5.35, 500 Str. 87 1/2, fl. 5.45, 400 Str. 86 1/2, fl. 5.30, 800 Centner 86 1/2, fl. 5.30, 400 Str. 86 1/2, fl. 5.37, 200 Str. 86 1/2, fl. 5.35, 800 Str. 87 1/2, fl. 5.45, W e i ß e n b u r g e r: 2500 Str. 86 1/2, fl. 5.47 1/2, 3500 Centner 86 1/2, fl. 5.50, 1500 Str. 85 1/2, fl. 5.20, R e i ß e r H o d e n: 1000 Centner 87 1/2, fl. 5.47 1/2, 600 Str. 86 1/2, fl. 5.35, 500 Str. 86 1/2, fl. 5.30, M e s s e i t: 1000 Centner 84 1/2, fl. 4.80, 1500 Centner 82 1/2, fl. 4.67, pr. R o s s a.

R o g e e n: 1200 Mehen 78/80 1/2, fl. 3.10, 3.10, 600 Mehen 78/80 1/2, fl. 3.07 1/2, 800 Mehen 79/80 1/2, fl. 3.12 1/2, 600 Mehen 80 1/2, fl. 3.17 1/2, 500 Mehen 80 1/2, fl. 3.10, pr. R o s s a. G e r s t e: 2000 Mehen 72 1/2, fl. 2.45, 500 Mehen 72 1/2, fl. 2.30, 600 Mehen 72 1/2, fl. 2.70, 2000 Mehen 72 1/2, fl. 2.25, pr. R o s s a.

(—) — Wien, 12. Oktober. (Dra. Corr.) Sowohl die Notiz als die Mittelnachrichte sind ohne Geschäft vorüber. Die Kursnotierungen sind daher arbeitslos als nominell zu betrachten und haben mit Ausnahme der Analoaktien, welche mit 216 1/2, erhöht hatten und auf 217 1/2, anstiegen sind, keine hervorstechende Veränderungen erfahren. Die Notierungen gegen 1 Uhr waren: Kredit 254.20, Analo 207 1/2, Union 221 1/2, —222, Franco 99 1/2, —100, Lombarden 172.60, Karl Ludwig 236 1/2, —237, Napoleons 9.92 1/2, —93.

Wien 10. Oktober. (W a u m o l l e u n d G a r n e.) Die matten Berichte aus Liverpool, hauptsächlich durch die starken Entschärfungen aus Amerika veranlaßt, haben Preise in eine sehr niedrige Position gebracht. Die Umsätze erhalten sich mit säklich 10,000 Ballen. Hier ist in Folge dessen die Nachfrage stark geschwunden und daher der Platzverkehr ein wenig geringer zu nennen. Die hiesigen Preise sind durchwegs über Liverpooler Parität gehalten und bedingt mittlere Umsätze 62-63 fl. und fair Dollars 50-51 fl. In Garne ist der Verkehr auf die kleinsten Posten des Verbrauches eingeschrumpft und bleiben Käufer zurückhaltend. Preise sind gedrückt und würden ebenfalls bei ernstlichen Anlässen zu kaufen, Zugeschänke zu erreichen sein. Die Forberungen erhielten sich gegen jene der Vorwoche unverändert aufrecht.

Ausweise.

Wochenausweis der wirts. österreichischen Nationalbank vom 12. Oktober.

Table with 2 columns: Description and Amount. Includes entries like 'Bantnotenumlauf', 'Am Schlusse des Monats', 'Metallschatz', 'In Metall zahlbare Wechsel', 'Estonote', 'Verbleiben', 'Bedeutung', 'Zusammen'.

Seit 5. Oktober hat sich der Bantnotenumlauf um weitere 2 1/2 Millionen vermindert; der Metallschatz hat sich um 1/2 Million vermehrt; die Metallwechsel haben um 200,000 fl. abgenommen; die Estonsnoten haben sich um 1 Million vermindert. Der Wechselkupon hat sich um 100,000 fl. vermehrt; der Lombard blieb beinahe unverändert.

Vermischte Nachrichten.

Donaudampschiffahrts-Gesellschaft. Die Personenfahrten zwischen Wien und Linz werden mit 16. d. M. stillirt werden. Die Wasserstände haben sich zwischen Pest und Gönd in den letzten Tagen sehr schlecht gestaltet, so daß die Personenfahrten hieher erschwert werden. Die Fahrten mit Frachtschiffen dagegen werden noch bis zum Eintritt des Frostweeters fortgesetzt. — Die Versuche mit der Einrichtung einer Kettenfährröhre zwischen hier und T e b e n sind jetzt so weit gediehen, daß in den nächsten Tagen eine offizielle Probeahrt unter Zuziehung von Abgeordneten der Wasserbau-Kommission und der niedrigeren Statthalterei stattfinden wird.

Aus der untern Vasca lauten die Nachrichten über das Ergebnis der Berealien sehr düster. Durch ungewöhnlich lang anhaltende (36-48stündige) Niederschläge litten Qualität und Quantität sehr bedeutend. Der Druck konnte noch immer nicht einmal bis zur Hälfte beendet werden, da der Tretplog nach so oftmaligem Regen immer einiger sonnigen Tage zu seiner abermaligen Brauchbarkeit bedurft und — wunderbar! kaum sollte mit dem Drucke wieder begonnen werden, als auch der schon verzeifelte Landmann neuerdings schwarzes Gewölle importirt sieht und abermals in seine Fassung durch herabstürzende Plüthen verweilt. Da nun bei vorgerückter Jahreszeit zur Bestimmung der Winterfaaten unbedingt festgestellt werden muß, so dürfte die „arme Dede“ unserer Tischen — zumal bei schnell eintretender rauher Witterung — bald in eine „weiche“ umgewandelt werden. Der heutige Weizen ist allgemein weißer Farbe und die durchschnittliche Qualität kaum 80-85 Pfd.;

ferner sehr feucht, daher ein großer Theil noch nicht transportabel. Schüttung pr. Kreuz zu 18 Garben 1/2, Bester M. Gaster, schwarz, feucht ja fast weich von eingetauchter Masse; Qualität kaum 40 bis 45 Pfd. Schüttung pr. Kreuz 1 1/2, Bester M. Gaste, strohgelb und nur für Schweinefutter geeignet, Schüttung pr. Kreuz 1 1/2, Bester M. Gaste, die einzige Fruchtgattung, die durch die Kalamität des übermächtigen Regens weder qualitativ, noch quantitativ gelitten, Qualität 80 Pfd., Schüttung pr. Kreuz 1 1/2, Bester M. In Folge der behauerlichen Niederschläge langt nicht minder die zu den schönsten Forderungen berechtigende Maispflanze zu leiden an, indem diese durch Brand und Wurmfraß sehr bedingt wurde. Was die Futterpflanzen anlangt, war der zweite Schnitt unseres Wiesenheues noch viel reichlicher als der erste.

Waffen und Rohlen bilden zwei Hauptproduktionszweige Englands, womit so ziemlich nach allen Theilen der Erde Handel getrieben wird. Selbstamer Weisse zeigt sich trotz des Krises dieser Export in diesem Jahre und namentlich im Monate August gerinaer. Die Ausweise der Board of trade, die wir hier folgen lassen, haben auch ein historisches Interesse, denn sie strafen die Auslassungen des General Postoffice in der französischen Verfassung. Demnach wird festgestellt, daß England im Monate August nur 15,999 Gewehre (small arms) ausfuhrte (gegen 40,509 in 1868 und 29,065 in 1869). In den ersten acht Monaten d. J. betrug die Zahl der aus Großbritannien ausfuhrten Gewehre 223,506 (in der entsprechenden Periode von 1868 dagegen 343,132 und 1869 210,089). Die Ausfuhr von Schießpulver belief sich im August d. J. auf 1,274,568 Pfund (im August 1868 auf 1,347,816 Pf., im August 1868 auf 1,312,121 Pf.), in den ersten acht Monaten dieses Jahres auf 11,785,708 Pf. (im entsprechenden Zeitraum 1868 auf 11,144,106 Pf. und 1869 auf 10,243,311 Pf.). Der Kohlentransport von England nach Frankreich betrug im August 1868 147,058 Tons (im August 1869 164,266 Tons, August 1870 228,274 Tons), in den ersten acht Monaten 1868 1,271,382, beziehentlich 1869 1,333,063, beziehentlich 1870 1,626,114 Tons. Nach Preußen: August 1868 78,665 Tons, 1869 57,203 Tons, 1870 nur 492 Tons, in den ersten acht Monaten 1868 388,342 Tons, 1869 372,466 Tons, 1870 349,652 Tons. Nach den Hansestädten: im August 1868 64,894 Tons, 1869 75,743 Tons, 1870 18,798 Tons, in den ersten acht Monaten 1868 526,557 Tons, 1869 564,835 Tons, 1870 497,045 Tons.

Italienische Hausirer. Das k. k. italienische Generalkonsulat in Wien hat in neuerer Zeit italienischen Hausirern Vase ausgeführt, in denen die k. k. Behörden erfuhrt wurden, die Inhaber derselben auf Grund des zwischen Oesterreich und Italien unterm 28. April abgeschlossenen Handels- und Schiffahrtsvertrages zum Hausirhandel zugelassen, und sind auf Grund dessen solche italienische Unterthanen in einzelnen Fällen auch wirklich zum Hausirhandel zugelassen worden, um so mehr, als die Rasse von Wien mit den Rasse der betreffenden Verbänden bereits verfahren waren. Der oberste Handelsvertrag findet jedoch auf den Hausirhandel keine Anwendung; wean Abfuhrung des Verkehres des k. k. ital. Generalkonsulates wurde daher im diplomatischen Wege das Verbot bereits veranlaßt. Inzwischen wird den erwähnten Hausirerinnen das allenthalben verbotene Vise zu versagen sein, wie auch ausländischen Hausirern im Allgemeinen die Ausübung des Hausirhandels nicht gestattet ist.

(W. G. B.) Von der Lemberg-Czernowitz-Jassybahn soll die rumänische Strecke, wie der „Fr. Fr.“ nun berichtet wird, allerdings von der rumänischen Regierung übernommen worden sein, doch soll diese Uebernahme erst vom 1. Oktober gelten, so daß die Zinsen von 3 Monaten im Betrage von 600,000 Franc, in Frage stehen. Andererseits meldet ein Privattelegramm, das dem „Taabl.“ zur Verfügung gestellt wurde, daß dem Jassyer Zollamte, welches seit Gründung der Bahn die Amtskollekturen nach dem Bahnhofsvertrage, bedeutet wurde, das Bahnhofsgebäude zu räumen, weil zwischen Regierung und Direktion wichtige Differenzen obwalten. Eine Nachricht endlich des „Fr. Fr.“ würde auf die ganze Angelegenheit ein eigentümliches Licht werfen. Demnach hat die rum. Regierung mit einer sehr petulischen Geldsumme zu käufeln, „Debe und leer“ beiseite dort, „und die Rassen, die Steuern bleiben aus.“ Die Rassen sind rücksichtslos einzutreiben, dazu abrichtet es der Regierung an. Und doch sind diese Rassen an Steuern und Pachtzahlern schon einige Jahre alt und belaufen sich auf ein artiges Summen von Millionen. Die meisten Bankiers in den k. k. Städten weigerten sich der Regierung Geld auf Schatzbons zu geben. Vor einiger Zeit erbot sich das Konsortium der Lemberger Czernowitz-Jassyer Bahn, der Regierung für 6 Millionen Schatzbons abzunehmen oder doch die Unterbringung zu vermitteln. Ein großer Theil dieser Summe hätte jedoch dem Konsortium als Deckung für die Garantiquote der Jassyer Bahn dienen müssen. — Dies der Grund, weshalb die Regierung sich weigerte, auf dieses Geschäft einzugehen.

Sollte also in der letzten Zeit denn doch hier ein Arrangement stattgefunden haben? Auch Stroussberg klagt über das Treiben der Administration und der so disants Tribunale in Rumänien. Mit der dortigen Regierung wird offenbar in der nächsten Zeit ein ernstes Wort nöthig sein, aber auch mit der Lemberger Czernowitz-Jassyer Verwaltung, der auch von Seite der Lemberger Handelskammer eine gerade nicht sehr anerkennende Aufmerksamkeit zu Theil wurde.

Kolltarif. Die mit der Durchsicht des Entwurfes eines allgemeinen Kolltarifes betraute Kommission hat, nach Einvernehmung der Handelskammern und anderer Sachverständiger, ihr Votum nunmehr beendet, und wird dasselbe nun vom diesseitigen Handelsministerium zum Gegenstand des Studiums zu machen sein. Der Zusammentritt der Zoll- und Handelskonferenz dürfte sich also noch einige Wochen verzögern.

Baron Hirsch ist, wie die „N. fr. Br.“ meldet, in Wien eingetroffen und wird einige Zeit dort verweilen, um für den Bau der türkischen Bahnen, der große Fortschritte macht, von hier aus die nöthigen Einleitungen zu treffen.

Die oberösterreichische Bahn, welche von Märzschlag nach St. Pölten geführt werden soll, stößt auf der Route Märzschlag-Mariazell auf unerwartete Schwierigkeiten, die möglicher Weise ein Scheitern des Planes der projektirten Linie zur Folge haben können. Es sind nämlich mehrere Tunneln von 1000 Metern Länge und großartige Gräbenüberbrückungen auf der Weiskalpe in einer Höhe von 60 bis 70 Metern und einer Länge von 260 bis 270 Metern erforderlich. Die drei bereits eingereichten Bauprojekte über das Niederthal und die Weiskalpe werden verworfen. Da nun diese Bahn eine Lebensfrage für das Gedeihen der Werke in Neuburg und Guxwert ist, so wird acenwärtig die Frein ins Auge gefaßt, um auf dieser Seite einen Gebirgsübergang zu ermöglichen, und wird die Route Märzschlag-Frein-Höbritz unterhakt. Die einzelnen Punkte dieser neuen Linie sind Scheitersboden, durch die Felsen des „tödtlichen Weibes“ in die Frein, von dort dem Laufe des Frein-Baches entgegen auf das Höbritz zwischen Tenion und Studentalpe, Waichube, unteres Hallthal, Hofing, Guxwert.

Direkte Cartirung. Gebäd-, Eis- und Frachtgüter nach den Stationen der ersten Eichenbärg Eisenbahn werden fortan von allen Stationen der Kaiser Ferdinands-Nordbahn direkt expedirt und nicht erst nach Pöchl zur Um- und Weitercartirung dirigirt.

Russischer Eisenbahnverein. Am 17. September tagte in St. Petersburg der Verein russischer Eisenbahnverwaltungen. Nach längerem Delatiren wurde ein allgemeines Reglement für den direkten Personen- und Güterverkehr angenommen und eine Kommission niedersetzt, welche ein einheitliches Reglement auch für den internen Verkehr sämtlicher russischer Eisenbahnen entwerfen soll. Dann wurde betrefis der Viehranporto beschlossen, daß der Tarif für Hornvieh, Schweine, Kälber und Hammel größtentheils auf die Hälfte herabgesetzt werde; ferner, daß besondere Züge für den Viehtransport mit



